

Neustädter Zeitung



Einziges Tagesblatt von Stadt und Kreis Neustadt O.-S.

8 Gratisbeilagen: „Nach getaner Arbeit“ (tägliche Unterhaltungsbeilage); „Sterne und Blumen“ (illustrierte Sonntags-Unterhaltungsbeilage); „Kinderwelt“ (Wochenschrift zur Unterhaltung und Erziehung der Jugend); „Vollwirtschaftliche Blätter“ (wöchentlich); „Landwirtschaftlicher Ratgeber“ (halbmonatlich); Fahrpläne der schlesischen Eisenbahnen (halbjährlich); Ziehungslisten der Preussischen Klassenlotterie; ein Wandkalender.

Verantwortlich für Redaktion und Verlag: Hugo Bürkner, Chefredakteur in Neustadt O.S. — Rotationsdruck und Verlag der Neustädter Zeitung, J. F. Uetse, Gesellschaft m. b. H. in Neustadt O.S., :: Ausrufzeichen Nr. 162. — Postfach 28. ::

Die Neustädter Zeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Tage nach den Sonn- und Feiertagen. — Bezugspreis: Bei Abholung in der Expedition Kirchplatz 5/6 (Ecke Viktoriaplatz) 1,50 Mk. durch die Kolportage und bei der Post 1,75 Mk.; durch den Briefträger frei ins Haus 2,17 Mk. vierteljährlich. Bei monatlichem Bezug in der Expedition 60 Pfg., durch den Kolporteur 80 Pfg., durch die Post 69 Pfg. und durch den Briefträger 73 Pfg., Einzelnummer 6 Pfg. — Anzeigenpreis: für die sechsmal gepaltene Zeile oder deren Raum 15 Pfg., bei Stellenvermittlungs- und Wohnungsangelegenheiten 10 Pfg.; im Reklameteil 50 Pfg. — Kleine Beiträge bis zu 3 Mk. sind im Voraus zu entrichten.

Nr 63. Neustadt O.-S., (Kirchplatz 5/6), Donnerstag, 18. März 1915. 25. Jahrgang.

Der Krieg. — Vom Stellungskampfe im Westen.

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

W. T. B. Basel, 17. März. Oberst Müller schildert die im Lothringischen Kampfgebiet gelegenen Befestigungen. Im Innern des Waldes, hinter der Straßenslinie, sind in Bereitschaftstellungen große, gut ausgestattete und heizbare Blockhäuser mit Beleuchtungsrichtungen. Man kann hier die auf Grund der Erfahrungen des Stellungskrieges erzielten Fortschritte in der Blockhaus-Baukunst deutlich bemerken. In den feuchten Wäldern werden die Häuser oft über der Erde angelegt. An der Vervollkommnung ihrer Bequemlichkeit und inneren Ausstattung wird im Bestreben, die Gesundheit und das Wohlbefinden der Mannschaft zu fördern, fortdauernd weitergearbeitet. Das Lagerstroh wird erneuert und durch Strohstücke und Papierschnitzel ersetzt. Überall wird fast ausnahmslos geheizt. Außer den von der Heeresverwaltung gelieferten Öfen findet man oft aus Backsteinen oder Lehm von den Mannschaften selbst erbaute Öfen, die sich ausgezeichnet bewähren. Aus den Balken im Innern der Blockhäuser spritzen jetzt, durch die Wärme getrieben, viele grüne Zweige und Blätter. Die Natur selbst sorgt so für den inneren Schmuck der Soldatenwohnungen.

Müller beschreibt sodann die Riesearbeit bei der Befestigung einer natürlichen Bastion, welche ihm vom General besonders eingehend gezeigt wurde. Die Befestigung dieser Bastion war ein schweres Stück Arbeit. Der Berg ist im wirklichsten Sinne in Bewegung. Beim Graben stieß man auf zahlreiche Quellen und Wasserläufe. Die eingestürzten Gräben und Unterstände zeigen, daß hier eine wahre Sisyphusarbeit zu verrichten war. Sie wurde trotz aller Schwierigkeiten durchgeführt und erneuert, bis sie hielt. Vielfach mußte das Gelände buchstäblich gehackt, verpflügt und verankert werden, um dem fortwährenden Nachstürzen des Erdreiches Einhalt zu gebieten. Auf viele hunderte Meter Länge sind die Grabenwände fasziniert oder mit Sparrenwänden verkleidet, eine Arbeit, welche unsommer Zeit beanspruchte, als das Material weit her aus den Waldungen heranzuführen war.

Die Kämpfe der Oesterreicher.

W. T. B. Wien, 16. März. Amtlich wird verlautbart: Angriffe starker feindlicher Infanterie auf unsere Stellungen östlich Sulejow und bei Lopuzyno, an der Front in Polen wurden abgewiesen. Ebenso scheiterten mehrere Nachtangriffe, die die Russen im Raume bei Gorlice durchführten. Bei Abwehr dieser Angriffe brachte die eigene Artillerie durch flankierendes Feuer auf die nächste Infanterie dem Feinde schwere Verluste bei. In den Karpaten hielt gestern an dem größten Teil der Front nur Geschützkampf an. Auch an den Stellungen des Uzoker Passes herrschte nach den Ereignissen vom 14. März verhältnismäßig Ruhe. Der Gegner erlitt in den Kämpfen dieses Tages große Verluste. Von den vordersten russischen Abteilungen wurden zwei Bataillone vernichtet. 11 Offiziere und 650 Mann wurden gefangen, drei Maschinengewehre erbeutet. In der Gegend nordwestlich Wyszkow eroberten eigene Abteilungen eine Höhe, nahmen 380 Mann gefangen und hielten trotz wiederholter russischer Gegenangriffe die gewonnene Stellung. Die Schlacht südlich des Dnjestr dauert an. Der von starken russischen Kräften auf den Höhen östlich Dignia in der Richtung Kolomea versuchte Durchbruch wurden in mehrtägigen erbitterten Kämpfen unter großen Verlusten des Feindes zurückgeschlagen. Nach Eintreffen weiterer Verstärkungen ging der Gegner abermals auf diesen Höhen vor, griff in dichten Massen im Laufe des Nachmittags dreimal unsere dort stehenden Kräfte an und erlitt wieder schwere Verluste. Das Infanterie-Regiment des Generals der Kavallerie von Dankl Nr. 53 hielt dem wiederholten Ansturm überlegener feindlicher Kräfte heldenmütigen Stand. Alle Angriffe wurden blutig abgewiesen.

Die Kämpfe um Grodno und Ossowiez.

Wien, 16. März. Die Militärkritiker der russischen Blätter messen den Kämpfen um Grodno und Ossowiez be-

sondere Bedeutung bei und warnen vor der Auffassung, daß der in dem amtlichen russischen Bericht bekanntgegebene große Erfolg in diesen Gegenden tatsächlich jede Gefahr bannen könne.

Kjetsch schreibt, daß das heftige Bombardement von Ossowiez zeige, daß die Deutschen entschlossen seien, den Boden zu weiteren energischen Unternehmungen gegen die Festung zu ebnen. Ossowiez sei infolge der umliegenden Sümpfe und mangels geeigneter Verkehrswege abgeschnitten. Gegen Grodno richteten die Deutschen ihren Vormarsch deshalb, weil sie hier einen schwachen Punkt der Russen vermuteten.

Im Russische Slowo wird dargelegt, daß angeblich zwischen Weichsel und Njemen eine Schlacht tobte, von deren Ausgang vielleicht das Schicksal der Operationen im Osten abhängt. Zwar läßt man die Zahl der von Hindenburg eingesetzten Kräfte nicht abschätzen, doch müsse man mit der Möglichkeit rechnen, daß dort ein Millionenheer stehe.

Die Karpatenkämpfe.

W. T. B. Wien, 16. März. Der Kriegsberichterstatter der „Reichspost“ schreibt:

Die Unternehmungen an der über 400 Kilometer langen Karpatenfront sind zu einer großen Schlacht zusammengewachsen, in der sowohl an den wichtigsten Stellen der Front, als auch an den Flügeln noch erbittert gekämpft wird. Wir sind heute so weit, daß die in Ungarn gelegenen Eingangstore zu den Karpatenübergängen durchweg in unseren Händen sind. Wir haben auch alle Vorkühnen in diesem Gebirgslande fest in unserem Besitze und sind namentlich am rechten Flügel bis über die Ausgangstore der Karpaten auf galizischem Boden vorgeedrungen. Die Karpaten sind daher vollständig für den Feind gesperrt. Er muß, will er irgendwo einen Durchstoß versuchen, ganz von vorne anfangen. Eine Ausnahme machen nur einige Räume in den Ost-Besiden und in den westlichen Waldkarpaten, wo die Russen zwar nicht auf den Vorkühnen, aber doch auf den auf galizischer Seite liegenden Zugängen zu den Ausflügen in das Gebirge verblieben. Der in langem, jähen Ringen über das Gebirge geworfene Feind macht verzweifelte Anstrengungen, unsere sich langsam, aber eben vorrückenden Fronten doch noch zurückzudrängen. Bisher vermochten auch noch so rücksichtslos angelegte Angriffe der Russen nichts an unseren Erfolgen zu ändern. Im Gegenteil, wo es sich zeigt, daß der Feind durch verlustreiche Angriffe geschwächt ist, stoßen wir gleich nach und reißen den Russen ein Stück Boden unter den Füßen weg. In dem drei Monate währenden Winterfeldzug in den Karpaten wurde bisher der starke und tapfere Feind über das 60 bis 100 Kilometer breite Hochalpen-Mittelgebirge geworfen, auf einer Front, deren Länge etwa den Entfernungen Nizza-Belfort oder Belfort-Ville entspricht, eine Leistung, die den in den Karpaten brüderlich Seite an Seite kämpfenden verbündeten Truppen und ihrer Führung einen Ehrenplatz in der Geschichte sichert.

Wien, 16. März. Der Kriegsberichterstatter Dönhoff meldet der „B. Z.“ am Mittag aus dem R. u. K. Kriegspressequartier: Die russischen Angriffe in den Karpaten erneuerten sich auch gestern. Sie zeigten allerdings bereits nicht mehr die gleiche Kraft, wie am vorhergehenden Tage. Im Sportale, das in die wichtigste Straße nach Struj (südlich Demberg) mündet und deshalb das Ziel besonders heftiger russischer Vorstöße war, scheiterten sie vollends. Die Angriffe können dort als völlig erledigt gelten. In Südostgalizien ist die russische Offensivbewegung wieder abgewiesen worden; unsere Truppen gewannen dort wieder einigen Raum.

Troßlose Lage in Serbien.

W. T. B. London, 16. März. „Daily Chronicle“ macht Mitteilungen aus einem Briefe von Sir Thomas Lipton an das britische Rote Kreuz über die Lage in Serbien. Es sei unmöglich, die schreckliche Lage zu schildern, in der sich das Land infolge von Armut und Krankheit befindet. Die Hospitäler seien überall voll Typhuskranker. Dr. Ryan, der die amerikanische Abteilung leitet und etwa 2900 Kranke versorgt, meint, daß, wenn nicht bald etwas geschieht, um die Ausbreitung des Typhus zu verhindern, das Land über die Hälfte der Bevölkerung verliert. Im Hospital in Ghevahel fehlt es an Matratzen und Decken. Die Kranken liegen in den Kellern. 7 von 12 Krankenschwestern und 8 von 8 Ärzten sind an Typhus erkrankt. Nicht ist voller Anhalt, noch Typhus. Die Hospitäler sind überfüllt.

Auch in Belgrad herrscht Typhus, obwohl nicht so schlimm wie in Nisch.

In dem serbischen Hauptquartier in Kragujevac wütet eine schwere Typhusepidemie. Das Hospital und die Gendarmenelastern hat 800 Kranke und eine Schwester. Die einzige Unterstützung sind österreichische Gefangene. So herrscht Mangel an Arzneien, Decken und allem, was zur Krankenpflege gehört. Die gleichen Zustände herrschen im ganzen Lande. Es besteht großer Mangel an Hospitälern, sodaß es unmöglich ist, die Typhusfälle zu isolieren. Lipton schlägt, wohl kein Land befindet sich in so gefährlicher Lage.

Die deutsche Blockade Englands.

5 englische Dampfer gesunken.

Reuter meldet amtlich: Fünf der sieben englischen Dampfer, die nach der amtlichen Mitteilung der Admiralität vom letzten Sonnabend torpediert wurden, sind gesunken.

In den Berichten der britischen Admiralität vom Sonnabend war gesagt worden, daß vom 10. bis 12. März in den irischen Gewässern insgesamt sieben Dampfer torpediert worden seien, von denen zwei versenkt wurden, drei entkamen, während der Untergang der übrigen zwei bis Sonnabend unbestätigt war. Dem obigen Telegramm zufolge hat sich nicht der Untergang der letzterwähnten beiden Schiffe bestätigt, sondern es ist von den zunächst entkommenen drei Schiffen eines doch von den deutschen Torpedos getroffen und so schwer beschädigt worden, daß es später sank.

Die wahren Verluste der englischen Handelsmarine.

In einer von der britischen Admiralität vom 18. März herausgegebenen amtlichen Statistik werden die Gesamtverluste der englischen Handelsmarine seit Kriegsbeginn auf 87 Schiffe angegeben. Hieron sollen 54 durch deutsche Kreuzer weggenommen oder versenkt, 22 durch Unterseeboote zum Sinken gebracht und 11 durch Auflaufen auf Minen verloren gegangen sein. Hierzu erfahren wir von wohlunterrichteter Seite, daß die Angaben dieser englischen Statistik unzutreffend und die tatsächlichen Verluste der englischen Handelsflotte erheblich größer sind. Die Zahl ihrer Kriegsverluste beläuft sich auf 124 Schiffe. Zu diesen kommen noch die verloren gegangenen Fischdampfer hinzu, deren Zahl in der englischen Statistik auf 47 angegeben wird, so daß der Gesamtverlust 171 Schiffe beträgt. Wir glauben nicht fehlzugehen in der Annahme, daß bei der Besprechung des Marine-Stats im Reichstage nähere Angaben über die Schiffsverluste unserer Gegner gemacht werden.

Der schwedische Dampfer Hanna — das Opfer einer Mine.

Zu dem bei Scarborough an der Ostküste Englands erfolgten Untergang des schwedischen Dampfers „Hanna“ sagte nach einer Meldung aus Kopenhagen der Kapitän des schwedischen Dampfers „August Bessler“, der die angeblich torpedierte „Hanna“ begleitete, und die Mannschaft größtenteils rettete, aus: Er habe weder ein U-Boot noch einen Torpedo gesehen, obwohl das Wetter sichtig und klar gewesen sei. Der Dampfer sei offenbar auf eine Mine gelaufen. Die Reederei des Dampfers „Hanna“ in Helsingborg erklärt, der Kapitän der „Hanna“ werde sich zu verantworten haben, weil er gegen die Instruktion gefahren sei und Scarborough passiert habe, anstatt nördlich an Schottland vorbeizufahren.

Die Einschränkung des Schiffsverkehrs von England nach Frankreich.

Der „Nat.-Ztg.“ wird aus Kopenhagen gemeldet: Nach hier vorliegenden Pariser Meldungen hat es den Anschein, daß die englischen Truppentransporte über den Kanal entweder überhaupt eingestellt oder doch stark vermindert worden sind. Die Versenkung der zwei Truppentransportschiffe, von denen seinerzeit gemeldet wurde, hat demnach ihre Wirkung geübt. Allein auch eine weitere erhebliche Einschränkung des Schiffsverkehrs über den Kanal ist zu verzeichnen. Wie die Pariser Ausgabe des „New-York Herald“ mitteilt, werden jetzt auf den Passagierschiffen zwischen England und Frankreich nur noch Reisende zugelassen, die sich im Besitz besonderer, von den politischen Behörden ausgestellter Erlaubnisbescheine be-

moen. Durch diese Maßregel soll der Verkehr nach Möglichkeit vermindert werden. Die Route Dover-Calais ist für den Passagierverkehr überhaupt gesperrt und als Ersatz dafür wurde eine neue Route Helsing-Brest offiziell eröffnet.

Finanzabkommen des Dreiverbandes.

W. T. P. Hamburg, 16. März. Die Hamburger Nachrichten melden: Nach Pariser Berichten enthält das neue Finanzabkommen zwischen Frankreich, England und Rußland die folgenden Hauptbestimmungen: 1. Frankreich und England bestreiten für die ganze weitere Dauer des Krieges aus eigenen Mitteln alle in Paris, London und Newyork zahlbaren Fälligkeiten von Rußland für Kriegslieferungen, sowie die Zinsen der russischen Staatsschuld und die von dem Rußland garantierten Eisenbahnobligationen. 2. Rußland verpflichtet sich, alle ausgelegten Gelder längstens ein Jahr nach Unterzeichnung des Friedensvertrages, ebenso wie alle abgelassenen Zinsen und Kosten zurückzuführen. 3. Als Spezialpfand bestellt Rußland die in Odessa lagernden Getreidevorräte, worüber die Geldgeber in Paris und London in Form von Konnossementen verfügen können. 4. Unter den gleichen Bedingungen werden Frankreich und England der russischen Regierung auch den auf die letztere fallenden Anteil an der finanziellen Unterstützung Belgiens, Serbiens und Montenegros, sowie etwaiger anderer Länder vorzuschließen, die im Verlaufe des Weltkrieges an die Seite des Dreiverbandes treten sollten.

Japan und China.

W. T. B. London, 16. März. „Daily Telegraph“ schreibt aus Peking:

In den letzten Verhandlungen mit Japan hat China Japan das Recht zur Ausbeutung der Südmandschurei und bis 1917 die Schutzrechte für die Bergwerke eingeräumt. Dadurch werden Japan außerordentliche Rechte zuerkannt, die es in diesem ganzen Gebiet tatsächlich zu der meistbegünstigten Nation machen. In der Klausel über die Eröffnung des für Bahnbauten konzedierten Gebietes und für die Ausbeutung der Bergwerke wurde das südafrikanische Beispiel befolgt. China gewährte danach gewisse Vorlaufrechte über die neuen südmandschurischen Linien. Bezüglich der Linie Kirin-Tschantschun, die eine Verbindung mit der Küste von Korea über die Flüsse Tumen und Singari schaffen soll, wodurch für Rußland eine neue Lage entstehen würde, berief sich China hartnäckig auf den Artikel sieben des Vertrages von Portsmouth, nach dem weder Rußland noch Japan strategische Bahnen durch die Mandschurei erhalten soll, und auf die Artikel zwei und drei. China ist bereit, möglichst viele Plätze der Mandschurei dem Handel zu eröffnen, betont aber, daß es Fremde nicht in großem Maßstabe zulassen könne, wenn nicht die Territorialrechte aufgehoben würden. Die Behauptung ist unbegründet, daß die Verhandlungen nur die elf von Japan den Ententemächten mitgeteilten Forderungen betreffen. Amtlich ist von solchen Mitteilungen nichts bekannt. China will nur über die bestimmt umschriebenen Fragen verhandeln, wie die Mandschurei und Schantung und die halbverpändeten Unternehmungen in Hanjeping.

Aus zuverlässiger Quelle verlautet, daß Japan 27 000 Mann japanischer Truppen bereits in China gelandet oder eingeschifft oder für die Einschiffung bereit habe. Am 12. März abends erfuhr man, daß sich 2000 Mann im Hafen von Sasebo nach China einschifften. Ein anderer Bericht meldete, daß die Vorhut noch zweier Divisionen mit nichtgenannter Bestimmung sich eingeschifft habe. Quansichai teilte seinen Freunden mit, daß er die Lage als hoffnungslos ansehe und bezüglich der Verhandlungen mit Japan mutlos sei, da China schon bis ans äußerste gegangen sei. Wenn der drohenden Sprache, die gegen ihn persönlich gebraucht werde, die Landung einer großen japanischen Truppenmacht folgte, müßten die Verhandlungen abgebrochen werden. Demnach soll ein direkter Appell an England gerichtet werden, in dem China vorstellen will, daß die Lage jeden Augenblick so ernst werden könnte, daß die Diplomatie ihrer nicht Herr zu bleiben vermöchte.

Sonstige Meldungen.

- * Der Dampfer „Gloria“ aus Helsingborg ist von deutschen Kriegsschiffen zur Untersuchung nach Swinemünde gebracht worden. Das Schiff war mit einer Maisladung von La Plata nach Stockholm unterwegs.
- * Der türkische Gesandte in Brüssel Kusret-Bei ist zum Gesandten in Haag ernannt worden.
- * Bei Centa in Spanien-Morocco fand ein Gefecht statt zwischen spanischen Truppen und Marokkanern. Die Spanier hatten drei Tote und zwei Vermundete.
- * Der französische Panzerkreuzer „Gaulois“ hat auf der Höhe von Nizza an Bord des italienischen Dampfers „Maffara“ 14 deutsche Passagiere festgenommen und nach Marseille geschafft. Auf der Höhe von Billafranca wurden auf einem anderen italienischen Handelsdampfer sieben weitere Deutsche gefangen genommen.

Tagesübersicht.

Parlamentarisches.

? Die Budgetkommission des Reichstages trat am Montag in die Besprechung sozialpolitischer Maßnahmen ein, wobei namentlich die Frage des Arbeitsnachweises im Vordergrund stand. Viele Wünsche wurden hinsichtlich der Unterstützung von Familien in den Dienst eingetretener Mannschaften vorgelegt. Den Schluß der Sitzung bildete die Beratung über die Kriegslieferungen.

? Der verstärkte Haushaltsausschuß des Reichstages besteht aus 36 Mitgliedern, und zwar 10 Sozialdemokraten, 8 Zentrumsabgeordneten, je 4 Deutschkonservativen, Nationalliberalen und Mitgliedern der Fortschrittlichen Volkspartei, 2 Polen und je einem Mitgliede der Reichspartei der Wirtschaftlichen Vereinigung, der Usak-Doehring und der Deutsch-Hannoveraner. Vorsitzender ist der Zentrumsabgeordnete Dr. Spahn, sein Stellvertreter der Sozialdemokrat Dr. Suedekum.

Rundschau im Auslande.

Mexiko.

? Der Bürgerkrieg feiert in Mexiko glänzliche Dagen. Aus Los Angeles im Staate Kalifornien wird gemeldet, daß 2000 Mexikaner den Nationalpakt in der Stadt Mexiko stürmten, um 250 dort gefangene Priester zu befreien. Ähnlichen Meldungen zufolge wurden in der Zeit zwischen der Räumung der Stadt Mexiko durch Oregon, einem General des Parteihauptlings Carranza, und dem Einmarsch der Zapatisten der Anhänger des Rebellenführers Zapata, ein britisches Haus geplündert und hundert Menschen verletzt. — Handelskrieg gegen England.

Aus Stadt und Provinz.

△ Keine leicht verderbenden Waren in Feldpostsendungen! Leicht verderbliche Waren (frische Wurst, Obst, Butter usw.) dürfen, wie die Postverwaltung wiederholt, auch im „Werkblatt für Feldpostsendungen“, mitgeteilt hat, nicht in Feldpostbriefen verpackt werden. Gleichwohl enthalten viele Feldpostbriefe noch immer dergleichen Lebensmittel. Da es der Krieg mit sich bringt, daß dauernd ein Teil der Feldpostsendungen im Felde unanbrütlich wird, weil die Empfänger gefangen, vermisst oder verwundet sind, ist es unvermeidlich, daß der Inhalt solcher Feldpostbriefe, wenn er in Butter, frischer Wurst und dergleichen besteht, ungenießbar wird und verdirbt. Dasselbe tritt bei den Feldpostsendungen mit leicht verderblichem Inhalt ein, die, wie beispielsweise gegenwärtig auf dem östlichen Kriegsschauplatz, infolge der militärischen Operationen unter Umständen längere Zeit unterwegs sein müssen, bis sie die Empfänger erreichen. Es ist klar, daß diesen der Empfang überliefender Briefe usw. mehr Ärger als Freude bereitet, und daß es weder für die Feldpostbeamten noch für den Truppenteil eine angenehme Aufgabe ist, sich mit solchen Sendungen befassen zu müssen. Vor allem aber wird auf diese Weise viel Geld ganz unnütz ausgegeben, sowie zum Nachteil der Volksernährung mit Lebensmitteln Vergeudung getrieben. Das Publikum wird deshalb erneut dringend ersucht, sich nach der postalischen Vorschrift zu richten und von der Versendung leicht verderblicher Lebensmittel nach dem Felde unter allen Umständen abzusehen.

Aus Stadt und Kreis Neustadt.

Neustadt O.S., 16. März 1915.

Kriegsspenden.

Es haben weiter bei uns gespendet:

Für die Zweite des Roten Kreuzes:

Bahnpostamt Schmidt Deutsch-Rasselwitz 5 Mk. und 1 Riste Stanniol, Schulrat Dr. Pampel hier 20 Mk., bisher insgesamt 7442,49 Mark.

Für Beschaffung von Sanitätshunden:

Frau Hauptmann Wieder hier 5 Mk., bisher insgesamt 488,15 Mark.

Für die Feldseelsorge im Osten:

Frau Hauptmann Wieder hier 5 Mk., bisher insgesamt 341,20 Mark.

Für den Roten Halbmond:

Bahnpostamt Schmidt Deutsch-Rasselwitz 5 Mk., Schulrat Dr. Pampel hier 10 Mk., Frau Hauptmann Wieder hier 10 Mk., bisher insgesamt 418,91 Mark.

Für Bekämpfung der Läuseplage:

Bahnpostamt Schmidt Deutsch-Rasselwitz 3 Mk., Sauer II Wittmannsdorf 2 Mk., Albert Folger Krewitz 5 Mk., bisher insgesamt 886,85 Mark.

Summe aller bisher bei der Neustädter Zeitung eingegangenen Kriegsspenden:

13 864,90 Mark.

Um weitere Gaben bittet

Neustädter Zeitung.

Zur Regelung des Brotverbrauches

erläßt der hiesige Magistrat folgende vom 13. März 1915 datierte

Anordnung.

Nach Anhörung des aufgrund des § 38 der Bundesratsverordnung vom 26. Januar 1915 über die Regelung des Verkehrs mit Brotgetreide und Mehl gewählten Ausschusses wird mit Genehmigung des Herrn Regierungspräsidenten gemäß § 36 der angeordneten Bundesratsverordnung folgende mit dem Tage der Veröffentlichung in Kraft tretende Anordnung für den Stadtbezirk Neustadt O.S. erlassen:

§ 1. Es dürfen in Bäckereien für den Handel nur Einheitsbrote bereitet werden und zwar:

- a. Roggenbrot mit höchstens 75 vom Hundert Roggenmehl und mindestens 25 vom Hundert Zusatz aus Kartoffeln, Zucker oder anderen Ersatzmitteln und mit einem Verkaufsgewicht von 1 oder 2 kg. Bei Verwendung von Kartoffelflocken, Kartoffelwalmehl oder Kartoffelstärke muß der Kartoffelgehalt mindestens zehn Gewichtsteile auf neunzig Gewichtsteile Roggenmehl betragen.
- b. Schrotbrot (Schwarzbrot) mit einem Verkaufsgewicht von 1 oder 2 kg.
- c. Weißbrot in Form einer Semmel oder eines Brötchens mit einem Verkaufsgewicht von 100 g ($\frac{1}{10}$ kg) und mit höchstens 85 vom Hundert Weizenmehl und wenigstens 15 vom Hundert Roggenmehl.

Für Zwieback mit höchstens 50 vom Hundert Weizenmehl wird ein Verkaufsgewicht nicht festgesetzt.

Die Bereitung und Abgabe aller übrigen Arten von Weizenbrot (Büchchen, Äpfeln, Stangen) ist verboten.

Das Verkaufsgewicht muß bei Roggenbrot und Schrotbrot (a) und b) 24 Stunden nach Fertigstellung vorhanden sein.

§ 2. Kuchen darf aus Roggen- und Weizenmehl insgesamt nicht mehr als $\frac{1}{10}$ des Kuchengewichts enthalten. Dieses Verbot gilt auch für Haushaltungen.

§ 3. Im Handel ist die Abgabe und Entnahme von Brot und Mehl an und durch die Verbraucher nur mit der Beschränkung zulässig, daß auf den Kopf der Bevölkerung 2000 g Brot oder 1400 g Mehl für die Kalenderwoche entfallen.

Die Brotmenge für übernachtende Ortsfremde ist nach der Brotmenge der übrigen Einwohner. Die Zahl der Uebernachtungsgäste wird von der Behörde unter Berücksichtigung des Durchschnitts der letzten Zeit festgestellt.

Den Inhabern von Schank-, Speise- und Kaffeewirtschaften wird die Hälfte ihres bisherigen Verbrauchs an Brot und Mehl im Monat Januar 1915 zugewiesen. Die unentgeltliche Abgabe von Brot und Mehl ist verboten. Für je eine Semmel oder eine Schnitt Brot wird ein Preis von 5 Pfg. festgesetzt.

§ 4. Die Abgabe von Brot und Mehl im Handel an die Verbraucher mit Ausnahme des Gebäcks gemäß § 2 darf von Montag, den 22. März 1915 ab nur gegen jedesmalige Vorzeigung der von uns ausgegebenen Brotkarten erfolgen. Diese werden auf den Namen des Haushaltungsvorstandes ausgestellt, sind nicht übertragbar und müssen mit dem Magistratsstempel versehen sein. Der Verkäufer ist verpflichtet, beim Einkauf die gekaufte Menge, nach kg oder g berechnet (1 kg = 1000 g), mit Feinte oder Feinteinte deutlich in die betreffenden Spalten einzutragen. Er hat sich vor dem Verkauf zu überzeugen, ob auf die Karte für die betreffende Woche Brot und Mehl verkauft werden darf. Inhaber oder Betriebsleiter von Bäckereien und Mehlhandlungen sind dafür verantwortlich, daß in ihrem Betriebe diese Vorschriften befolgt werden.

Am Schlusse jeder Woche hat der Haushaltungsvorstand die in der Woche gekauften Brot- und Mehlmengen aufzurechnen und zu vermerken.

§ 5. Der Tag der Ausgabe der Brotkarten wird noch bekannt gegeben. Es ist unbedingt erforderlich, daß bei der Brotkartenabgabe der Haushaltungsvorstand oder seine Ehefrau persönlich erscheint. Die bei der Ausgabe gestellten Fragen sind gewissenhaft und wahrheitsgemäß zu beantworten.

Wer eine Brotkarte zu Unrecht nicht erhalten hat, hat sich sofort an den Magistrat zu wenden. Ist nachweisbar verloren gegangene Brotkarten werden die Ersatzkarten nur gegen Zahlung von 1 Mk. ausgegeben.

§ 6. Haushaltungsvorstände, die beim Inkrafttreten dieser Verordnung über einen Eigenmehlvorrat von mehr als 15 kg verfügen, werden Brotkarten bis zur Erschöpfung dieses Mehlvorrats nach den Grundrößen im § 3 nicht gewährt.

Sie dürfen ihr Brot in den Bäckereien backen lassen, müssen aber inbezug auf die Zusammenlegung des Teiges die Vorschriften im § 1 dieser Verordnung befolgen und sind lediglich von der Bestimmung über das Brotgewicht befreit.

§ 7. Haushaltungsvorstände, die sich verpflichten, das in ihrem Betriebe befindliche Brotgetreide nicht für Haushaltungszwecke zu verwenden, fann auf Antrag durch besondere Genehmigung des Magistrats die Ausfolgung von Brotkarten widerruflich genehmigt werden.

§ 8. Händler und Bäcker wird die Abgabe von Mehl und Brot nach außerhalb des Stadtbezirks Neustadt O.S. verboten. Ausnahmen unterliegen der Genehmigung des Magistrats.

§ 9. Im Kleinhandel darf Roggen- und Weizenmehl nur in Mengen von 250 g, 500 g oder 1 kg abgegeben werden.

Die Abgabe von Roggen- und Weizenmehl im Kleinhandel durch Bäcker, Konditoren, Großhändler und Handelsmühlen ist verboten.

§ 10. Die Abgabe von Gese, Backpulver oder anderen Lockerungsmitteln im Kleinhandel ist verboten.

§ 11. Krankenhäuser, Siechenhäuser und ähnliche Anstalten werden als Pauschhalte behandelt und erhalten die Brotkarte nach der Zahl ihrer Insassen, falls nicht besondere Vereinbarungen über die Verlastreckung getroffen werden.

§ 12. Jede Veranlassung im Haushaltbestande ist binnen 3 Tagen dem Magistrat unter Vorlegung der Brotkarte anzugeben. Die Karte wird vom Magistrat dementsprechend berichtigt.

§ 13. Wer den vorstehenden Bestimmungen nicht Folge leistet, oder den Ausgabestellen oder Beauftragten des Magistrats unrichtige Angaben macht, oder die für die Beurteilung des Verbrauchs erforderlichen Angaben unterläßt, wird nach § 44 der oben erwähnten Bundesratsverordnung mit Gefängnis bis zu 6 Monaten oder mit Geldstrafe bis zu 1500 Mark bestraft. Außerdem können Geschäfte, deren Inhaber oder Betriebsleiter sich in Befolgung der Vorschriften unzuverlässig zeigen, die ihnen durch die erlassenen Verordnungen auferlegt sind, geschlossen werden.

Ein öffentlicher Vortrag über Volksernährung

Wurde gestern abend im Liebig'schen Saale auf Veranlassung des Magistrats abgehalten. Herr Bürgermeister Lange eröffnete die Versammlung, indem er den Redner, Herrn Arbeitersekretär Knappit als Königshütte, der Versammlung vorstellte. Der Herr Bürgermeister machte sodann einige erklärende Ausführungen zur Neuordnung der Brotverforgung durch Brotkarten nach den vom Magistrat erlassenen Bestimmungen. (Vergl. die Anordnungen des Magistrats vom 13. d. Mts., die wir in der heutigen Nummer zum Abdruck bringen.) Vom künftigen Montag ab wird Brot, Semmel und Mehl nur verabfolgt gegen Vorzeigung einer Brotkarte, die dem Haushaltungsvorstande ausgehändigt wird. Auf den Kopf der Bevölkerung darf für eine Woche 1400 g Mehl oder 2000 g Brot verabfolgt werden, auf den Tag also 200 g Mehl oder 285 g Brot. Wenn diese Menge auch nicht sehr groß sei, besonders für die arbeitende Bevölkerung, so sei es doch besser, in der Zeit zu sparen als später Not zu leiden. Unter Zuhilfenahme der Kartoffeln werden wir durchkommen. Er drohe nicht gern, aber er müsse auf die hohen Strafen hinweisen, die man sich durch Übertretung der Anordnung zuziehen könne, nämlich bis 6 Monate Gefängnis oder 1500 Mk. Geldstrafe. Abgesehen davon aber müsse es für jede Hausfrau eine Ehrenpflicht sein, sich an die erlassenen Bestimmungen zu halten. Anschließend daran machte er darauf aufmerksam, daß das Backen von Raps- und Streufelbrot ausnahmslos verboten ist. Wer dagegen verstößt, vermindert sich schwer am Vaterlande, umlomehr, als Kuchen nicht gegessen werde, um den Hunger zu stillen, sondern um den Gaumentitel zu befiegen. Wer Mehlvorräte über 15 Pfd. im Haushalte habe, dem werde vorerst eine Brotkarte nicht verabfolgt, er muß vielmehr aus dem vorhandenen Mehlvorrat Brot beim Bäcker backen lassen, bis der Vorrat bis auf die freigelassene Menge verbraucht ist. Der Herr Bürgermeister schloß mit der Aufforderung an die Anwesenden, daß ein jeder der Dabeingebliebenen den schweren und aufzugehenden Kampf mittämpfe und den schändlichen Plan der Engländer zerstreuen helfe.

Hierauf ergriff Herr Arbeitersekretär Knappit das Wort zu seinem Vortrage. Er legte dar, daß wir in unserer Lebensmittelverforgung vollständig auf uns selbst angewiesen sind und daher verhalten müssen, für die bisher vom Ausland bezogenen Nahrungsmittel in irgend einer Weise Ersatz zu schaffen. Von dem von England gegen uns geführten vierfachen Kampfe, dem Kampfe mit der bewaffneten Macht, dem Werbekampfe, dem Finanzkampf und dem Ernährungskampfe, sei der letzte der schwerste. Der Redner zeigte dann an einer bunten Tafel, was wir an Nahrungsmitteln in eigenen Lande erzeugen und was wir bisher eingeführt haben. Die vom Staate erlassenen Wirtschaftsgeetze seien das einzige Mittel, um die gleichmäßige, bis zur nächsten Ernte ausreichende Nahrungsvorforgung der Bevölkerung sicher zu stellen. Sie wären sicherlich vom Staate schon eher erlassen worden, wenn man die Länge des Krieges und das eingeschlagene Verfahren der Kriegführung hätte voraussehen können. Wenn wir uns nun aber im Hungerkriege nicht bezwingen lassen wollen, müssen wir uns in die von der Regierung, den Kreis- und städtischen Behörden erlassenen Bestimmungen auch gern und willig fügen. Der Redner gab dann einige Richtlinien für die kriegsmäßige Einrichtung des Haushaltes. Die notwendig gewordene Verringerung des Vieh-, besonders des Schweinebestandes wird ganz von selbst eine Verringerung des Fleischgenusses zur Folge haben. Wir haben jedoch, wie der Redner nachwies, andere Lebensmittel, die das im Fleisch so sehr geschätzte Eiweiß in ebenso reichem Maße enthalten wie dieses. Der Redner zeigte, wie man an den einzelnen Wahlzeiten sparen und dieselben kriegsmäßig umgestalten könne. Er wies auf den vielfach verkannten hohen Nährwert von Magermilch, Käse (Quark), Hering und Fisch überhaupt, Gemüse und Hülsenfrüchten hin und empfahl ihre Verwertung im Haushalt nach den Rezepten, die die überall käuflichen Kriegskochbücher in großer Menge enthalten. Mit dem Zucker soll in der Kriegszeit nicht gespart werden, da derselbe einen hohen Nährwert hat und wir davon große Vorräte besitzen. Der Vortragende schloß mit der Mahnung, zu sparen mit den knappen Lebensmittelvorräten, dann werde der englische Plan zusehender werden und Deutschland unbezogen aus diesem Kriege hervorgehen.

Herr Stadtrat Pabel dankte dem Redner für seine beachtens-

werten Ausführungen. Die Versammlung dankte durch Erheben von den Plätzen. Mit einem Hoch auf Se. Majestät und unsere tapferen Truppen wurde die Versammlung geschlossen.

p. Gartenbau-, Geflügel- und Bienenzüchterverein für Neustadt S. und Umgegend. Am verfloffenen Sonntag hielt der genannte Verein nachmittags 6 Uhr im Winterischen Vereinssaale eine Versammlung und war die dritte in dem verhältnismäßig kurzen Zeitraum von 6 Wochen. Anlaß zu dieser häufigeren Tagung ist die Belehrung und Aufmunterung der Mitglieder, in der schweren Kriegszeit mitzuarbeiten an der Vereitelung des Nahrungserwerbungsplanes unserer Feinde. Der Vorsitzende, Herr Stadtverordneter Nickel hatte die Freude, einen überaus reich gefüllten Saal vor sich zu sehen; auch eine erhebliche Anzahl Frauen war anwesend. Nach Worten herzlicher Begrüßung und nach Verlesung zweier Protokolle durch Herrn Schriftführer Riedel, verlas der Vorsitzende die neuesten amtlichen Bekanntmachungen über Gemüse- und Frühkartoffelbau. Dieses Kapitel war Anlaß zu einer längeren lehrreichen Debatte, an deren Schluß die Anwesenden ermahnt wurden, das Gehörte in die Tat umzusetzen und unter Freunden und Bekannten für Ausbreitung der gewonnenen Belehrungen zu sorgen. Erwähnen wollen wir hierzu, daß die Landwirtschaftskammer den Gartenbauvereinen zur Beschaffung von Gemüsesamen Beihilfen bis zu ein Drittel des Rechnungsbetrages, soweit der hierfür zur Verfügung gestellte Betrag ausreicht, zufließt. Die Rechnungen sind von den Vereinen zu sammeln und der Landwirtschaftskammer zur Auszahlung der Beträge einzureichen. Aus Anstöße der am Kriegsgartenbau in Breslau von den Herren Kommandant Oekonomierat Köhdecker und Stadtverordneter Vorsteher Peifer-Biegung gehaltenen Vorträge gelangten zur Belehrung. — Der zweite Punkt der Tagesordnung betraf den Ankauf von Zucker als Bienensutter. Die Preisverhältnisse erheischen es, bei Zeiten daran zu denken. In der Debatte hierüber beteiligten sich besonders die Herren Stadtrat Zieker, Stadtverordneter Nitsch und Konsumvereinskontrolleur Schonomsky und kam man auf Antrag des Letzteren zu dem Beschlusse, in einer besonderen für die Abtheilung Bienenzucht demnächst einzuberufenden Versammlung über die Angelegenheit weiter zu beraten. — Der dritte Punkt der Tagesordnung betreffend Balkon- und Fensterputz, eine Fierde der Stadt und jeder ländlichen Ortschaft, war ebenfalls der Gegenstand längerer Erörterungen. Im verfloffenen Jahre mußte der Kriegsumruhen wegen die Verrückung und Prämierung derartiger Schöpfungen unterbleiben, doch beabsichtigt der Verein, das Veräufte im künftigen Sommer nachzuholen und empfahl den Anwesenden, besonders den Frauen, sich eifrig in der Angelegenheit zu betheiligen. Aber Ausmaß der dankbarsten Pflanzen- und Blumenarten gibt jeder Gärtner und sonstige Gartenbaufachmann gern Rat und Auskunft, sodas ein Fehlschlagen der erwähnten Blumenanlagen nur zu den äußersten Seltenheiten gehören dürfte. Es wurde der frohen Hoffnung Ausdruck verliehen, daß unsere im Felde weilenden Truppen recht bald als Sieger heimkehren und eine blumengeschmückte Heimat finden mögen. In einer der nächsten Versammlungen wird ein sachmännischer Vortrag über Balkon- und Fensterputz gehalten werden. — Der vierte Punkt betraf einen vom Vorstände eingebrachten Antrag auf Herabsetzung der Schrebergartenpacht, und zwar mit Rücksicht auf die durch den Krieg hervorgerufene Notlage und Teuerung. Da der Verein mit der Schrebergartenanlage mehr das Wohl unserer kleineren Bevölkerung als geschäftliche Zwecke im Auge hat, so fand der Antrag warme Unterstützung. Die Pacht wurde für dieses Jahr einstimmig von 5 auf 3 Mk. herabgesetzt. Der Pachtbetrag ist bis zum 1. Mai zu entrichten. Ein weiterer Antrag des Vorstandes betraf die Stützung von Kriegsspenden. Derselbe lautete dahin, für die Hinterbliebenen gefallener Krieger 10 Mk. für den Roten Halbmond 10 Mk. und für die Zwecke des Hilfsvereins vom Roten Kreuz ebenfalls 10 Mk. zu stiften. Der Kassierer des Vereins, Herr Cappel, erinnerte unter Hinweis auf seine eigenen trüben Erfahrungen aus dem 1870er Kriege auf die eigenen Leiden, denen unsere Truppen durch die Läuseplage ausgeht sind und beantragte zur Bekämpfung derselben die Bereitstellung von weiteren 10 Mk. Die geforderten Beträge wurden von der Versammlung einstimmig bewilligt. — Erwähnenswert ist noch, daß sich der Vorsitzende Herr Nickel der Mühe unterzogen hat, einen Übersichtsplan über die Bebauung eines Gemüsegartens zu entwerfen, in welchem in selbst für Laien recht deutlicher Weise über die Wahl der Gemüseart, wie und wann gesät, und welche Düngung anzuwenden ist, Information erteilt wird. Die interessante Tabelle, welche durch Hestographierung vervielfältigt war, wurde allen Anwesenden in je einem Exemplare zugestellt. Zuletzt wurden die vom Vereine bestellten Kochbücher, welche für die geschmälerte Küche der Kriegszeit, insbesondere für den kleinen Haushalt, wissenschaftliche Winke in bezug auf Auswahl und Zubereitung von Speisen geben, an die Mitglieder verteilt. Besonders nützlich sind Belehrungen über die leichte Herstellung der für den Kleinhäushalt so nützlichen Kochfische. Eine Partie der erwähnten Bücher ist noch beim Kassierer des Vereins, Herrn Cappel, zum Preise von 20 Pfg. per Stück zu haben. Auch Nichtmitgliedern wird das nützliche Buch verabfolgt. — Die sehr lehrreich verlaufene Versammlung endete um 9 Uhr.

s. Der katholische Gesellenverein hielt am vergangenen Montag, 15. d. Mts., eine Versammlung ab. Eröffnet und geleitet wurde sie von dem Präses, Herrn Oberkaplan Ziesler. Nach Abkündigung des Kolpingliedes sprach der Präses über die nächsten Freitag in Neustadt stattfindende Versammlung des Caritas-Vereins und ernannte die vom Verein zu entsendenden Vertreter. Hierauf erinnerte er daran, daß Freitag, 19. d. Mts., das Fest des hl. Josef, des Schutzpatrons des Kath. Gesellenvereins, ist, und forderte die Mitglieder auf zu reger Teilnahme an dem feierlichen Hochamt, welches an demselben Tage früh 5 1/2 Uhr in der Pfarrkirche abgehalten wird und bei welchem die Gesangsabteilung des Gesellenvereins singt. Alsdann hielt der Präses einen Vortrag über den zweiten Patron der Gesellenvereine, über den hl. Clemens Maria Hofbauer, dessen Fest gerade am 15. März gefeiert wurde und der als ehemaliger Bäckergeselle den Gesellen besonders nahe steht. Der Herr Präses erntete für seinen Vortrag reichen Beifall. Nach diesem Vortrag wurden einige Lieder gesungen, auch sorgten verschiedene Gedichte für eine gehobene Stimmung. Die Versammlung wurde gegen 10 1/2 Uhr geschlossen.

= Militärische Beförderungen. Es wurden befördert: Neumann, Oberleutnant der Landwehr-Feldartillerie 1. Aufgebots im Reserve-Feldartillerie-Regiment Nr. 12 zum Hauptmann; die Leutnants der Reserve Gaunzschid im Reserve-Feldartillerie-Regiment Nr. 12 und Hildebrand im Feldartillerie-Regiment Nr. 57, jetzt beim Stabe der 12. Reserve-Division, ferner der Leutnant der Landwehr-Feldartillerie 1. Aufgebots Träger (Landwehrbezirk I Breslau), jetzt im Reserve-Feldartillerie-Regiment Nr. 12, zu Oberleutnant; die Wizewachmeister Gallasch, Bergert (Landwehrbezirk I Breslau) und Martz (Gleiwitz) im Reserve-Feldartillerie-Regiment Nr. 12 zu Leutnants der Reserve.

= Pils, 16. März. Die Kreisversammlung des schlesischen Bauernvereins findet Sonntag, 21. März nachmittags 3 Uhr in Herrnmanns Hotel „Weiser Adler“ statt. Auf der Tagesordnung stehen: 1. Eröffnungsansprache von Stadtrat Sabel-Neustadt, Vorsitzender des Kreisverbandes, 2. „Geld- und Kreditwirtschaft“ von Geh. Justizrat Beyer-Neustadt, Landtagsabgeordneter, 3. „Der bürgerliche Wirtschaftsbetrieb in Hinsicht auf den Krieg“ von Generalsekretär Reuber-Breslau.

Aus den Nachbarkreisen.

in. Biegenhals, 16. März. Nach dem Bericht in der Generalversammlung des Handwerkervereins zählt dieser 133 Mitglieder. Die Einnahmen betragen 352,18 Mk., die Ausgaben 294,08 Mk., Kassenbestand 58,10 Mk. Außerdem besitzt der Verein ein Sparkassenbuch von 473,05 Mk. In den Vorstand wurden gewählt: Brandmeister Modlich als Vorsitzender, Breit-

händler Scharbert als Kassierer und Webermeister Scholz als Schriftführer. — Auf Antrag des Vizepräsidenten Rinke wurde im Rath. Arbeiterverein für die Mitglieder ein Arbeitsnachweis eingeführt, der in Verbindung steht mit dem im Verein neugebildeten Auskunftsbüro. — Die hiesige Schneiderinnung hat es erreicht, für ihre Mitglieder vorläufig Arbeit zu bekommen, und zwar die Anfertigung von Militärmänteln, Röcken und Hosen.

Aus Schlesien.

Ratibor, 16. März. Ein Familiendrama hat sich, wie wir i. Jt. berichtet haben, im Januar cr. in Schönitz bei Oßter-Oderberg zugetragen. Der 35 Jahre alte k. k. Steueroffizial Kasimir Schalkowski hatte seine beiden Kinder, ein Mädchen von 6 und einen Knaben von 8 Jahren, in die Oder geworfen und war dann selbst nachgegrungen. Alle drei ertranken. Die Leiche des Knaben wurde unterhalb Oberberg aus der Oder gezogen, die beiden andern Leichen konnten vorerst nicht geborgen werden. Heute früh wurde an der Schloßbrücke in Ratibor die Leiche des Mädchens gelandet, kurze Zeit darauf wurde an der Domschen Fabrik auch die Leiche des Vaters angeschwemmt. Die Ursache der grauen Tat soll, wie die österreichischen Blätter damals meldeten, in Nahrungsmangel liegen. (Sb. Anz.)

Zeichnet die zweite Kriegs-anleihe!

Der Krieg.

Der neueste amtliche Kriegsbericht.

W. T. B. Großes Hauptquartier, 17. März. (Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Der Kampf um die Bergnase am Südhange der Loretohöhe, nordwestlich von Veras wurde zu unsern Gunsten entschieden.

In der Champagne, westlich von Berthes und nördlich von Le Mesnil griffen die Franzosen tagsüber mehrmals erfolglos an. Am Abend setzten sie nördlich von Le Mesnil zu neuen Angriffen mit stärkeren Kräften an. Der Kampf ist noch im Gange.

In den Argonnen sind die Gefechte noch nicht beendet. Vom Hange südwestlich von Bauquois, östlich der Argonnen wurden Franzosen, die sich dort vorübergehend eingenistet hatten, heruntergeworfen.

Im Briesterwalde, nordwestlich von Pont à Mousson scheiterten zwei französische Angriffe.

In den Vogesen fanden nur Artilleriekämpfe statt.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Schwache russische Vorstöße auf Lanroggen und Laugszargen wurden abgewiesen.

Zwischen Szkwa und Orzyc wurden russische Durchbruchversuche zurückgeschlagen.

Südlich der Weichsel hat sich nichts verändert.

Oberste Heeresleitung.

Vom Kaiser.

W. T. B. Berlin, 17. März. In dem Antworttelegramm des Kaisers an den Rheinischen Provinziallandtag heißt es laut Meldung verschiedener Morgenblätter: „Wenn auch die geplante Fester der hundertjährigen Zugehörigkeit der Rheinischen Provinz zur Krone Preußens durch die über das Vaterland gekommene Heimsuchung vereitelt ist, die Treue zu Meinem Hause und die Liebe zu dem in den vergangenen hundert Jahren größer gewordenen Vaterlande könnte nicht feierlicher zum Ausdruck kommen, als es durch die rheinischen Söhne mit Kraft und Heldenmut auf dem Schlachtfelde und durch die übrigen Rheinländer mit Opferfreudigkeit und Hilfsbereitschaft in der Heimat geschehen ist.“

Ostpreußen.

W. T. B. Berlin, 17. März. Gestern abend um acht Uhr hielt im Plenarsitzungs-saal des Abgeordneten-hauses der Oberpräsident der Provinz Ostpreußen von Batocki-Pledau einen öffentlichen Vortrag über Ostpreußens Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

Saal und Tribünen waren überfüllt, so daß der für die Hinterbliebenen der von den Russen ermordeten Ostpreußen bestimmte Erlös beträchtlich sein wird. Unter den Anwesenden bemerkte man außer zahlreichen Parlamentariern und Mitgliedern der Hofgesellschaft u. a. den Grafen Schwerin-Löwitz, den Grafen August Eulenburg, Generaloberst von Moltke, Minister von Breitenbach. Der Redner ging von der schwierigen Lage der Provinz vor dem Kriege aus. Schöne Pläne zur Ausbesserung seien durch die Mobilmachung vernichtet worden. Die Ostpreußen hätten übrigens gemußt, weichen sie sich über kurz oder lang von den Russen zu verweisen hatten. Der Oberpräsident gab dann, von vielen Einzelzügen belebt, ein deutliches Bild der beiden russischen Einfälle, von denen der zweite, was Raub, Mord und Brand anlangt, der schlimmere gewesen zu sein scheint. Vor dem zweiten Einbruch im November hatte man die Erfahrungen hinter sich, und trotzdem war es nicht möglich, die acht Tage, die zwischen dem Entschluß zum Rückzuge auf die innere Linie und seiner Ausführung verstrichen, zum planmäßigen Fortschaffen von Menschen, Vieh und Vorräten auszunutzen, weil der Feind dann die Absicht des Zurückgehens vorzeitig bemerkt und seine Maßregeln danach getroffen hätte. Für eine gedeihliche Zukunft hoffe er auf ein planvolles Zusammenarbeiten aller Behörden und Instanzen in der Provinz, sowie der Regierung und dem Parlamente für die Landwirtschaft. Insbesondere sei das nächste Gebot, soviel als möglich zu beschreiben und soviel als möglich zu bestellen. Reicher Beifall folgte dem Vortrag.

Zum Untergange der „Dresden.“

W. T. B. Dresden, 17. März. Der Rat und die Stadterordneten von Dresden richteten an Groß-

admiral von Tirpitz folgendes Telegramm: „Euer Excellenz sprechen wir zum Untergange des Kreuzers „Dresden“ unsere herzlichste Teilnahme aus. Wir sind stolz darauf, daß auch die Dresden nur in ehrenvollen Kampfe gegen einen weit überlegenen Feind verloren gegangen ist, und haben die feste Zuversicht, daß die unter Ew. Excellenz genialer Leitung herangewachsene deutsche Flotte auch diesen Verlust trotz der Überlegenheit der Feinde siegreich rächen wird. Der tapferen Besatzung werden wir nach Beendigung des Krieges noch besonders gedenken.“

Persien.

W. T. B. Konstantinopel, 17. März. Nach amtlichen persischen Mitteilungen aus Teheran stellt das von der Kammer fast einstimmig angenommene Programm des neuen persischen Kabinetts Mustafa U Memulik ein umfassendes Reformwerk dar, darunter die Schaffung eines Senates und eines Staatsrates sowie die Aufhebung der ausgedehnten Befugnisse, die dem Schahamt seinerzeit anlässlich der Ernennung des später entlassenen Amerikaners Morgan Foster verliehen worden waren. Das Schahamt, das damals zu einem unabhängigen Departement erhoben worden war, wird wieder dem Finanzministerium unterstellt. In der auswärtigen Politik wird das Kabinett weiterhin Neutralität beobachten.

Die Arbeiterbewegung in England.

W. T. B. Rotterdam, 17. März. Wie der „Rotterdamse Courant“ aus London meldet, wird die Lage in der englischen Kohlenindustrie immer kritischer. Der Bergarbeiter-Verband beschloß, am 1. April alle bestehenden Kontrakte auf den 1. Juni zu kündigen. Inzwischen sollen neue Kontrakte eingereicht werden, in denen sowohl die Mindestlöhne wie die Höchstlöhne erhöht werden. Die Lage wird dadurch besonders ernsthaft, daß die Bergarbeiter eine Kriegszulage fordern. Der Bergarbeiter-Verband hält morgen eine Versammlung ab, um seine Forderungen zu formulieren. Es ist wahrscheinlich, daß eine sofortige Kriegszulage von 20% zu den gegenwärtigen Lohnsätzen gefordert wird.

Englisches Maulheldentum.

W. T. B. Berlin, 17. März. Nach „Politiken“ vom 9. März meldet „New York Journal“, daß eine der letzten öffentlichen Aufforderungen, sich zum freiwilligen Eintritt in das englische Heer zu melden, folgenden Inhaltes ist: „Nach Berlin! England arrangiert im Frühjahr eine Tour nach Deutschland für einige Sportleute im Alter von 18 bis 38 Jahren. Alle Hotelausgaben und Fahrkarten werden von der Regierung gezahlt. Gute Jagdwaffen und Munition werden gratis verteilt. Billige Touren auf dem Rhein. Umgehende Meldung erforderlich, da nur eine begrenzte Anzahl (eine Million) gewünscht wird.“

(Es fehlt nur noch die Angabe, wer für Reiseunfälle aufkommt. Daß die Anzeige sich darüber wohlweislich ausschweigt, ist ein Beweis dafür, daß ihre Verfasser doch nicht ganz so töricht sind, wie das abenteuerlustige Publikum, auf das ihr Ausruf berechnet wird.)

Spanien.

W. T. B. Syon, 17. März. „Nouveliste“ meldet aus Madrid: Ministerpräsident Dato erklärte, daß in Mexiko infolge der dort herrschenden Anarchie ein Eingreifen der Vereinigten Staaten unvermeidlich erscheine. Spanien werde keinen diplomatischen Vertreter nach Mexiko entsenden, solange die Lage dort nicht wieder normal sei.

Bei den gestrigen Wahlen in Spanien haben die Regierungskandidaten eine Mehrheit erzielt. Das Gesamtergebnis ist noch nicht bekannt. In Barcelona kam es zu einem Zusammenstoß zwischen Republikanern und Dailisten. In Bilbao ereigneten sich unbedeutende Unruhen. Sonst ist alles ruhig.

Portugal.

W. T. B. Berlin, 17. März. Daß englische Truppentransporte in Portugal gelandet seien, will, verschiedenen Morgenblättern zufolge, das Journal des Debats melden können.

Kirchliche Nachrichten.

Sächsische.

Synagogengemeinde Neustadt S. Beginn des Gottesdienstes in der Synagoge: Freitag, den 19. März, nachmittags um 6 Uhr. — Sonnabend, den 20. März, vormittags um 10 Uhr.

Wettervorhersage.

Am 18. 3. Wechselnd bewölkt, zeitweise heiter, etwas kälter, Niederschläge in Schauern.

Am 19. 3. Zunächst heiter, trocken, früh etwas kälter, Tag milder. Später wieder Trübung, windig, Regen.

Am 20. 3. Ziemlich trübe, windig, milde, Regen.

Schönheit

verleiht ein zartes reines Gesicht, rosiges, jugendliches Aussehen und ein blendend schöner Teint. — Alles dies erzeugt die echte

Steckenpferd-Seife

(die beste Lillienmilchseife), von Bergmann & Co., Radebeul, 3 Stück 50 Pfg. Ferner macht der Cream „Dada“ (Lilienmilch-Cream) rote und spröde Haut weiß und sammetweich. Tube 50 Pfg.

Briefbogen und Kuverts

in größter Auswahl empfiehlt Neustädter Zeitung.



Heut mittag 12¼ Uhr verschied nach langem, schwerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden, wohl vorbereitet durch den öfteren Empfang der Gnadenmittel unserer hl. Kirche, meine teure, innig geliebte Gattin, die treusorgende Mutter meines Kindes, unsere gute Tochter, Schwiegertochter, Schwester und Schwägerin,

Frau Gärtnerstellenbesitzer

Otilie Becka, geb. Rieger,

im Alter von 23 Jahren.

Dies zeigen mit der Bitte um ein Gebetsalmosen für die teure Entschlafene hierdurch schmerzerfüllt an

Klein-Pramsen, z. Zt. in Frankreich, Groß-Pramsen, Schönburg, den 15. März 1915. 790

Die tieftrauernden Hinterbliebenen.

Beerdigung Donnerstag, den 18. März, vormittag 9 Uhr in Groß-Pramsen.

Statt besonderer Meldung.

Gestern, den 16. März, nachmittags 5¼ Uhr starb nach langem, schwerem Leiden, wiederholt gestärkt durch die hl. Sterbesakramente, unsere liebe, gute Mutter, Großmutter, Tante und Schwägerin, die Witfrau

Johanna Scholz, geb. Schlosser,

im ehrenvollen Alter von fast 73 Jahren. 829

Dies zeigt tiefbetrubt an

Neustadt OS., den 17. März 1915

J. Scholz, Schneidemeister

im Namen der trauernden Hinterbliebenen.

Begräbnis Freitag, den 19. März vormittag 9 Uhr vom Trauerhause Klosterstr. 9 aus.

Nachruf.

Militär- Verein Zeiselwitz.

Unser Mitglied, der Bauersohn

Franz Völkel

starb am 3. März in Frankreich den Helden-
tod für Kaiser und Reich.

Er ruhe in Frieden!

819

Danksagung.

Für die große Anteilnahme, die schönen Kranzspenden und das zahlreiche Grabgeleit bei dem Heimgange unseres lieben Vaters, des

Tischlerobermeisters

August Heinisch

ein herzliches „Gott vergelt's!“

Besonderen Dank Sr. Hochwürden Herrn Pfarrer Hübner für die Trostesworte am Grabe, der löblichen Tischlerinnung und dem kath. Gesellenverein für die dem teuren Entschlafenen erwiesene letzte Ehre.

Neustadt OS., den 16. März 1915.

Die trauernden Kinder.

825

Das Feldgebet,

das so vielbegehrte

285

Andachtsbüchlein für unsere Krieger im Felde,
ist wieder eingetroffen.

Geldäftsst. der Neustädter Zeitung.

Gegr. Pädagogium Katscher (Kreis Leobschütz).
Sicherste Vorbereitung bis Prima aller höheren Schulen und zur
Einjährig-Freiwilligen Prüfung. — Prospekt. — 458

Für einen **Anaben** wird eine **Stellung** auf **Land** gesucht. Zu erfragen i. d. Neustädt. Ztg. [824]

Ein **kräftiger** [821] **Schmiedelehrling** wird gesucht.
Franz Thomas,
Buchelsdorf, Kr. Neustadt.

Suche **2 Lehrlingmädchen** und **1 Zuarbeiterin** für mein **Buch-Atelier**
Rosa Schwidder,
Weierbleiche 3. [820]

Älteres [827] **Mädchen** od. **einf. Köchin** für ruhigen Haushalt gesucht.
Näheres bei
Grundel, Ziegenhals,
Bromenadenstr. 16.

Ein **Kind** wird in **Pflege** genommen. **Fischstr. 8, 2. Tr.**

Trefse am **22. d. Mts.** in **Neustadt** und Umgegend zum
Klavierstimmen
ein. **Elektrische** und andere **Musikwerke.** Offerten bitte an die **Neustädter Zeitung.** [828]
Schmukalla,
Instrumentenbauer.

10 Stk. gebr. Fässer
ca. 7—900 Liter fassend, verkauft
Brauerei Heidrich.

Gesundes [829] **Kiefern-Scheitholz**
1. Klasse gibt meterweise als auch zerlegt in Formweise ab
Richard Stenzel, Neisserstr. 16.

Die **Rüchenbedürfnisse** für rund 1000 Köpfe täglich werden vom 1. 4. bis 30. 6. 15 neu in folgenden **Losen** vergeben:

- I **Kartoffel**
- II **Kolonialwaren** — Zucker, Reis pp.
- III **Backwaren** — Semmel, Brot in geringem Umfange
- IV **Weizenmehl mit Roggenmehl** nach Vorschrift gemischt
- V **Gemüse**
- VI **Rind- u. Kalbfleisch, Rindsleber, Rinderfett**
- VII **Schweinefleisch, Speck, Rauchfleisch, Würst, Schmalz.**

Angebote mit genauer Preisangabe für 1 kg sind **versteigert** am 22. d. M. 5 Uhr nachmittags im Stabsgebäude der Artillerie-Kaserne Zimmer 24 abzugeben. **Rüchengepülte** und **Knochen** werden für oben genannte Zeit auch vergeben; Angebote hierfür auf 1 Monat. 772

Ersatz Abteilung Feldartl. Regt. Nr. 57

Getragene **Kleidungsstücke,**
Wäsche, Schuhe etc.

für Erwachsene und Kinder
erhältlich recht herzlich 656
das **kathol. Caritas-Sekretariat.**

Mehrere tüchtige

Zimmerpoliere

mit einem großen Stamm Leute
werden sofort bei hohem Lohn eingestellt, auch
Zimmergefallen wollen sich melden.

Hauschäft Kutz, Rattowik. 782

Deutsche Frauen und Mädchen!

In dieser schweren Zeit blicken wir deutschen Frauen mehr als sonst auf unseren Kaiser, dem der furchtbare Krieg eine doppelte Last der Verantwortung auferlegt. Ihn, der in vorbildlicher Weise Freund und Leid mit seinem Volke teilt, bewegt vielleicht manchmal die Frage: Wie trägt mein Volk die vielen Opfer an Blut und Leben, die bereits gefordert sind und noch gefordert werden müssen?

Deutsche Frauen,

laßt uns ihm eine Antwort darauf geben, laßt uns ihm in einer Verdigungsansicht sagen: Wir alle, auch die, welche durch den Verlust ihrer Männer, Söhne, Väter und Brüder schwer heimgegriffen sind, blicken in unwandelbarer Liebe jetzt wie zu Beginn des Krieges zu unserem Kaiser auf und vertrauen mit ihm auf Gott und unser gutes Recht.
Zugleich soll als Gabe der deutschen Frauenwelt für vaterländische Zwecke eine

Kaiser Wilhelm-Spende deutscher Frauen

dargebracht werden, über welche der Kaiser freie Verfügung hat. Deutsche Frauen und Mädchen, schließt euch alle ohne Unterschied des Standes an, damit eine eindrucksvolle Kundgebung erreicht wird.

Wir fördern dadurch kein anderes Werk der Liebe, da unser Kaiser die Spende verwenden wird, wo sie am nötigsten ist. **Die deutsche Frauenwelt als solche tritt hier auf den Plan!**

Jede betrachte es als Ehrensache, sich zu beteiligen und im Kreise ihrer Hausgenossen und Bekannten nach Kräften für die Sammlung der Namen und Spenden zu wirken! **Auch die kleinste Gabe ist willkommen.**

Als Ueberreichungstag ist vorläufig das demnächstige 500 jährige Jubiläum der Hohenzollern als Markgrafen von Brandenburg in Aussicht genommen.

Es werden in den nächsten Tagen Sammellisten herumgehen. Neustadt OS., im März 1915. 818

Der Ortsausflug der Stadt Neustadt OS.

Frau Auguste Beyer, Frau Margarete von Choltz, Frau Elie Tahms, Frau Elie Dampel, Frau Ida Dürchel, Frau Emilie Klatt, Frau Martha Kochmann, Frau Gabriele Lange, Frau Anna Dürsch, Frau Hedwig Buntus, Frau Emma Schantz, Frau Hedwig Schmidt, Frau Elie Walter, Fr. Rosa Wüstefeld.



Feldpostbrief

Heft 27

sieben erschienen.

(Heft 1—25 an gleicher Stelle erhältlich).

Als Feldpostbrief

Der Weltkrieg 1914



Illustrierte **Kriegs-Chronik**
herausgegeben von Dr. Wilhelm Krauspe

10 Pfg. Porto

Preis 20

Pfennige

wöchentlich ein reich illustriertes Heft, elegant ausgestattet.

10 Pfennig Porto.

Beste Kriegs-Chronik zum Versenden ins Feld.

Äußerst interessant und besonders reichhaltig.

Die Hefte sind zu **sammeln** und können später in eine **elegante Einbanddecke** gebunden werden. (Die Chronik vom Umschlag und Titelblatt wird später **gratis** bei dem Bezug der Einbanddecke in einem Extrabogen mitgeliefert.)

Diese von uns vertriebene illustrierte Kriegsgeschichte zeichnet sich durch wahrheitsgetreue Darstellung des Weltkrieges unter Benutzung aller amtlichen Erlasse, Dokumente u. Depeschen aus, mit Berücksichtigung vieler Berichte von Mitkämpfern zu Wasser und zu Lande, sowie durch besonders vornehme Ausstattung auf holzfreiem Papier, sodass wir jedem unserer **Leser** empfehlen möchten, die wöchentlich erscheinenden Hefte zu sammeln. Dieselben werden später gebunden, ein dauerndes, erstklassiges

Erinnerungs- und Nachschlagewerk an die grosse Zeit

bilden. Diese Hefte gehören in jedes deutsche Haus und eignen sich besonders zum Versenden an unsere Soldaten im Felde.

Wir bitten **unsere Leser,** das **26. Heft** und später die weiteren, freundl. bei uns abzufordern, wie wir auch noch die früher erschienenen **Hefte 1 bis 25** zu dem durch

Massen-Auflagen ermög- **20 Pfg. pro Heft** zur Verfügung
lichten billigen Preise von **stellen.**

Solange der Vorrat reicht, erhältlich in der

Geschäftsstelle der „Neustädter Zeitung“.

Versand nach auswärts gegen Voreinsendung von 30 Pfg. pro Heft, 4 Hefte 1 Mk.

Mitesser,

Wirk im Gesicht und am Körper
beim reich und zuverlässig
Zuckers Patent-Medizinale-Soße
(in 3 Stärken, a 50 Pf., M. 1.—
u. M. 1,50). Nach jeder Waichung
mit **Zuckooch-Creme**, 50 u. 75 Pf.,
nachbehandeln. Frappante Wir-
kung, von Tausenden bestätigt. Bei
Ad Weyde (Inh. P. Goldmann), Drogn.

WER

Bedarf hat in Druck-
arbeiten jeder Art
und gut, prompt und
rasch bedienen sein
:: möchte ::

DER

verlange gefälligst
Muster u. Offerten
:: von der ::

Buchdruckerel
der
Neustädter Zeitung

Für Wiederverkäufer.

Empfehle zu billigen Preisen
meine beliebten ¼ und 1 Pfund

Feldpostkartons

ohne Drathheftung,
welche äußerst dauerhaft und
sauber gearbeitet sind. Be-
stellungen werden aufs schnellste
beisorgt. 520

Buchbinderel
und Kartonagenfabrikation
Otto Schmidergall, Bütz.

Metallbetten an Private,
Katal. frei.
Holzrahmenmatt., Kinderbett,
Eisenmöbelfabrik, Suhl i. Thür.

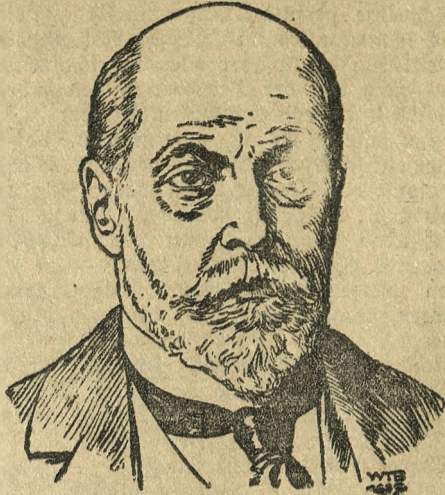
Sonstige Kriegsnachrichten.

Zum Ableben des Grafen Witte

Schreibt der „Berl. Lokal-Anzeiger“ (Nr. 136) folgendes:

Mit dem Grafen Witte, der am 18. d. Mts. in Petersburg aus dem Leben scheidet, verschwindet nicht nur Russlands hervorragendster Staatsmann, dessen Verlust das Vaterland wohl noch schmerzlicher empfinden dürfte, sondern auch eine Persönlichkeit, die als Privatmann, losgelöst von Politik und Macht, aller Sympathie und hoher Verehrung würdig war. Die staatsmännische Bedeutung des Verstorbenen sowie seine politische Laufbahn ist bereits an dieser Stelle gewürdigt worden. Heute mögen hier Einzelheiten aus seinem Leben das Charakterbild des Menschen zeichnen.

Wenn jemals die Behauptung, daß das Äußere einen unfehlbar sicheren Rückschlus auf geistige und seelische Qualitäten zu ziehen gestattet, eines Beweises für ihre Unrichtigkeit bedurfte, so war er in der Persönlichkeit des Grafen Witte gegeben: Ein großer,



Graf Witte †

schwerfälliger Mann, steif und eckig in seinen Bewegungen, mit Umgangsformen, die ungewandt schienen, fast nachlässig gekleidet, und durchaus ohne jene biegsame Lebenswürdigkeit, die zu den glänztigen Künsten der Diplomatie gehört, wird ihm wohl kaum jemand genagt sein, auf den er nicht durch die Macht seiner Persönlichkeit einen tiefen Eindruck ausgelöst hätte. Sein psychologischer Scharfsinn, der ihn das Wesen eines jeden sofort erfassen ließ, seine außerordentliche Klarheit des Denkens, die sichere Berechnung seiner Abwägungen und der Tätigkeitsdrang, der ihn ohne Rücksicht auf seine körperliche Widerstandskraft erfüllte, waren von bewundernder Wirkung. Dazu gesellte sich ein Rechtslichkeitsgefühl, dem er es mit zu verdanken hatte, daß er in den Kreisen der russischen Beamtenwelt wenig Freunde besaß. Er wandte sich zahllose Male gegen die Verschwendung und die Betrügereien des russischen Bureaucratismus, und es ist Tatsache, daß er bei einer dieser Gelegenheiten seinem Grimm mit den Worten Luft machte: „Weshalb wenden sich denn die Fremden immer an die bestechlichen Leute, um Dienste von ihnen zu erhalten, die sie teuer bezahlen müssen, während ich ihnen das alles viel besser und ohne jede Vergütung verschaffen würde?“

Daß ein Mann von derartigen Grundzügen, die im schärfsten Gegensatz zu russischen Gepflogenheiten stehen, keine Reichtümer sammeln konnte, ist klar. Tatsächlich besaß Graf Witte weder von Haus aus Vermögen, — trotzdem sein Vater Rangleibreditor im kaiserlichen Gouverneuramt und seine Mutter die Tochter einer Fürstin Dolgorouky war — noch kam er zu nennenswertem Besitz im Laufe der Jahre, in denen er sich für sein Vaterland unermüdet und unerreglich betätigte. Auch bei seiner Eheschließung leiteten ihn keinerlei Interessen-Motive: Die Frau, mit der er lange Jahre hindurch in der denkbar glücklichsten Ehe lebte, war die Witwe eines Beamten in untergeordneter Stellung gewesen, als er sie heiratete. Sie war außerdem jüdischer Herkunft, und welche dieser beiden Tatsachen daran schuld trug, daß ihr die Ähren der Petersburger Gesellschaft verlockend blieben, sei dahingestellt. Erwiesen ist, daß zu diesem gesellschaftlichen Boykott von höchster Stelle das Zeichen dadurch gegeben wurde, daß die jetzige Zarinnmutter schon zu Lebzeiten ihres Gemahls, Alexanders II., sie zu empfangen ablehnte und auch die willensschwache Gemahlin Nikolaus' II. das gleiche tat. Man ging sogar noch weiter, indem man den Damen der Hofgesellschaft ausdrücklich verbot, das Haus der Gräfin Witte durch ihren Besuch zu „beehren“.

Es ist ein überaus sympathischer Zug im Charakterbild des verstorbenen Staatsmannes, daß alle diese Einbindungen seine Empfindungen für die Gefährten seines Lebens nicht zu erschüttern und nicht zu trüben vermochten. Auch unangenehme Vorkommnisse, an denen sie selbst unbeteiligt war, die aber, da sie von einem ihrer nächsten Verwandten ausgingen, ihm viele unerquickliche Stunden bereiteten, bot er ruhig die Stirn im Bewußtsein seiner persönlichen, unantastbaren Rechtfertigung. Ein derartiger Fall ereignete sich, als ein leichsinniger Bruder seiner Frau, Boris Kurok, in Brüssel, Paris, London und Wien Betrügereien in großem Stil verübte, die schließlich zu seiner Verhaftung und Verurteilung zu langen Gefängnisstrafen führten.

Der Ehe des Grafen ist eine Tochter entsprossen, die sich vor elf Jahren mit Leon Wassiljewitsch Marischku vermählte, dem Mitglied einer der vornehmsten Familien Russlands, die unter ihren Ahnen die Mutter Peters des Großen zählt. Der Schwiegerohn Wittes führt den Titel eines kaiserlich russischen Zeremonienmeisters und gehört als Nachbarn der russ. Botschaft in Paris an. Sein älterer Bruder wurde der Gemahl der verwitweten Prinzessin Georg Jurjewsky, geborenen Gräfin von Jarnesau. Wenn dies hier ausdrücklich Erwähnung findet, so geschieht es, weil seiner Frau, Georg Jurjewsky, der organatische Ehe entsprossene Sohn Kaiser Alexanders II. ist, und weil die geborene Gräfin Jarnesau, also die Schwägerin der Tochter des Grafen Witte, der Ehe des 1906 verstorbenen Herzogs Konstantin von Oldenburg entspross, dessen Gemahlin diesen Titel erhielt. — Wertwürdigkeiten, wenn man ihnen andersseits den gesellschaftlichen Boykott gegenüberstellt, den die Gräfin Witte bis heute über sich ergehen lassen mußte. In diesem Reiche der größten Gegenätze sind auch diese verwandtschaftlichen Beziehungen von charakteristischem Interesse.

Der Tod des großen Staatsmannes wird — soweit dies bei der russischen „Pressefreiheit“ möglich ist — die Gegenätzlichkeit in der Bewertung seiner Bedeutung für sein Vaterland wieder zum Ausdruck bringen. Auch Nikolaus II. dürfte sich daran erinnern, daß Russland in Witte mehr verlor als nur einen trefflichen Finanztechniker. Vielleicht gedenkt er auch noch eines Wortes, das zwar vor Jahren gesprochen, heute aber noch Wert und Inhalt besitzt: Es war anlässlich einer Unterredung, als der Zar zu Witte äußerte, daß die Befestigung von Port Arthur „eine gegen das Herz Japans gerichtete Pistole sein würde“. „Gewiß wäre sie das“, erwiderte Witte. „Aber eine Pistole, die uns in der Hand plagt wird“...

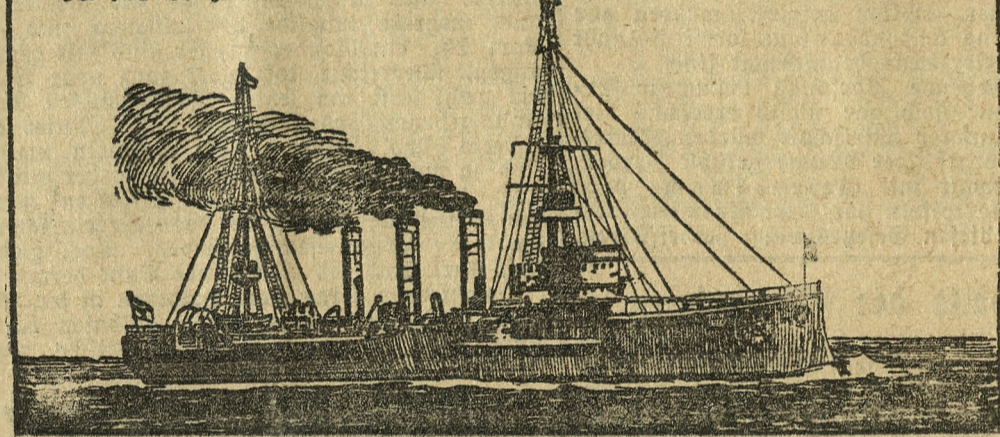
Wie England den deutschen Handel unterbinden will.

„Eine amtliche Mitteilung der Londoner „Gazette“ berichtet über die Einzelheiten der getroffenen Maßnahmen, wodurch verhindert werden soll, daß Waren von und nach Deutschland verschifft werden. Danach ist es keinem Schiffer erlaubt, einen deutschen Hafen anzulanden. Jedes Schiff, das nicht im Besitze eines Passes ist, der es berechtigt, nach einem neutralen Hafen oder dem Hafen einer verbündeten Macht zu gehen, muß die Ladung in einem britischen Hafen löschen. Wenn die Ladung nicht von der englischen Regierung übernommen wird, werden die Waren, die nicht Konterbande sind, zu Bedingungen zurückgeben, die vom Preisgericht festgesetzt werden. Schiffe aus Deutschland oder nichtdeutschen Häfen, die eine Ladung feindlichen Ursprungs, oder bestimmt für feindliche Reeder, mitführen, werden in gleicher Weise behandelt. Schadenersatz in bar für Waren, die von der englischen Regierung übernommen oder verkauft werden, wird erst nach Friedensschluß geleistet. Schiffe, die mit Waren für einen feindlichen Bestimmungsort oder nach nichtdeutschen Häfen bestimmt sind, können zur Abschung der Ladung unter entsprechenden Bedingungen in englischen oder verbündeten Häfen gezwungen werden.

Frankreichs und Englands Antwort an Amerika.

„Nach einer Meldung des „Berl. Lok.-Anz.“ aus Genf haben die Botschafter der Vereinigten Staaten in Paris und London nach Washington berichtet, daß Frankreich und England nicht beabsichtigen, Schiffe mit Gütern aus oder für Deutschland einfach zu beschlagnahmen. Es handle sich lediglich um eine Sequestration solcher Güter, deren Erlös den berechtigten Interessenten zu geeigneter Zeit übermittelt werden soll. Die Güter sollen beschlagnahmt und zur Verfügung des Absenders oder Empfängers gehalten oder zu dessen Gunsten verkauft werden. Das neutrale Schiff wird wieder freigelassen werden. Dadurch werde der Grundsatz, daß die Aflagge die Ware decke, gewahrt.

Der Kreuzer „Dresden“



Amerikas Hilfe für unsere Seelnde.

„Bern, 16. März. In einer Erörterung der Kriegslage stellt der „Bund“ fest, daß die enorme Artillerietätigkeit im Westen, womit die Alliierten das deutsche Desensivsystem nach und nach zu erschüttern suchen, nur durch stärkste amerikanische Lieferungen erklärbar ist.

Togo noch nicht niedergeworfen.

„Nach einer Londoner Drahtnachricht der „Basler Nachr.“ enthält ein an die Mitglieder des Unterhauses verteilter Geheimbericht über die Operationen in den deutschen Kolonien Afrikas die überraschende Angabe, daß die deutsche Togokolonie nördlich von Bismarckburg sich bis jetzt noch nicht unterworfen habe. Die Eingeborenen leisten unter deutscher Führung den heftigsten Widerstand, verstärkt durch Flüchtlinge aus den unterworfenen Gebieten.

Wiederholung des päpstlichen Friedensgebetes.

„Der „Corriere della Sera“ meldet aus Rom: Auf Wunsch verschiedener religiöser Körperschaften ist ein Dekret des Kardinalstaatssekretärs erschienen, das gestattet, daß am 21. d. M. in allen Kirchen Europas das päpstliche Friedensgebet wiederholt werde. Am 21. d. M. findet überdies in allen katholischen Kirchen der Welt eine religiöse Zeremonie mit besonderem Ablauf für die Gläubigen statt.

Frankreichs letzte Reserven.

„Einem Stockholmer Telegramm der „Abln. Jtg.“ zufolge sieht das dortige entente-freundliche Blatt „Dagens Nyheter“ sich zu einem bemerkenswerten Eingeständnis gezwungen. Das Blatt schreibt: „Ein Zeichen dafür, wie weit die Abnutzung der Kräfte fortgeschritten ist, steht man in der Einberufung der Rekrutenjahrgänge vor der normalen Zeit. In dieser Beziehung bietet Frankreich ein bedenkliches Bild. Die Zahlen, die für die Kontingente 1914-15 angegeben werden, lassen darauf schließen, daß man bei der Musterung auf ein Mindestmaß der Anforderungen an körperliche Tauglichkeit heruntergegangen ist. Frankreich scheint demzufolge gezwungen zu sein, alle seine Reserven an Menschenmaterial zusammenzuführen, während Deutschland noch keine Rekruten vor der normalen Zeit einzuberufen braucht. Dies ist ein Vergleich, der einen gewissen Anhalt gibt, um zu beurteilen, auf welcher Seite der Ermahnungsprozess am weitesten vorgeschritten ist.“

„Stockholms Dagbladet“ schreibt: „Der Krieg ist jetzt auf einem Punkte angelangt, wo es für alle gilt, die äußersten Kräfte einzusetzen, um ein bleibendes Ergebnis zu gewinnen. Nach allem zu urteilen, ist die Zeit des langen Stellungskrieges jetzt bald zu Ende: die entscheidenden Feldoperationen werden kaum lange auf sich warten lassen.“

Geldverkehr mit Oesterreich.

„Der Postanweisungs-, Postauftrags- und Nachnahmeverkehr mit Oesterreich nebst Bosnien-Verzegowina und Vojvodina ist auf Veranlassung der österreichischen Postverwaltung wegen der Schwankungen des Kurses der österreichischen Währung vorübergehend eingestellt worden. Im Verkehr mit Ungarn bleiben die Dienstwege bestehen.“

Kriegschronik.

17. Februar. Kämpfe in der Champagne und nördlich von Berthes. — In Kämpfen bei Wozy-Nazions werden 3000 Russen gefangen genommen. — „L 3“ und „L 4“ verunglücken im heftigen Sturm an der Küste Dänemarks. — Das Zweite Pariser Kriegsgericht hat die der Fehlerlei beschuldigten deutschen Militärärzte sowie 7 andere Mitglieder der Ambulanz im Revisionsverfahren freigesprochen. Die Angeklagten waren im November 1914 zu verschiedenen Freiheitsstrafen verurteilt worden.

18. Februar. „A 16“ versenkte bei Cherbourg den französischen Dampfer „Bille de Lille“. — Der englische Kohlendampfer „Dulwich“ wird gleichfalls im Kanal durch ein Unterseeboot vernichtet. — Das bisherige Ergebnis der Kriegsbeute in Mesuren beträgt: 64 000 Gefangene, 71 Geschütze, über 100 Maschinengewehre, 3 Gazarettzüge, Flugzeuge, 150 gefüllte Munitionswagen, Scheinwerfer usw. — Tauroggen wird von deutschen Truppen besetzt. — In den Vogesen wird die Höhe 800 von unseren dort kämpfenden Truppen erstickt. — Heftige Kämpfe in den Karpathen.

19. Februar. In der Champagne nördlich Berthes werden die angreifenden Franzosen unter schweren Verlusten zurückgeworfen. — In den Vogesen wird östlich Sulzern die feindliche Hauptstellung in einer Breite von 2 Kilometern sowie der Reichsaderkopf im Sturm genommen. In Polen werden die Russen auf Tomza zurückgeworfen. — Englische und französische Kriegsschiffe beschließen die Außenforts der Dardanellen. — Nach einer schwedischen Meldung ist ein englischer Militärtransport von 2000 Mann im Kanal von einem deutschen Unterseeboot versenkt worden. — Der englische Kohlendampfer „Cambrian“ wird von einem deutschen U-Boot vernichtet.

20. Februar. Französische Angriffe bei Combrès werden unter schweren feindlichen Verlusten abgeschlagen. — Ein englischer Kohlendampfer wird von einem deutschen U-Boot in der Irischen See vernichtet.

21. Februar. Die Orte Hohrod und Stokweller in den Vogesen werden von unseren Truppen genommen. — Die Verfolgung nach der Wintereschlacht in Mesuren, die mit der Vernichtung der 10. russischen Armee des Generals Baron Stebers endete, wird abgeschlossen. Die Gesamtbeute beträgt: 7 Generale, über 100 000 Mann, über 150 Geschütze und noch viel Kriegsgerät aller Art einschließlich Maschinengewehre. — Reuter meldet aus Buenos Aires, daß von dem deutschen Hilfskreuzer „Arkonprinz Wilhelm“ die britischen Dampfer „Highland Brae“, „Botaro“, „Hemisphere“, „Simantha“ sowie der britische Segler „Wilfrid“ versenkt wurden.

Der Etat des Kriegsministeriums.

„In der Budgetkommission des Reichstages wurde am Dienstag die Beratung des Militär-Versorgungswesens fortgesetzt. Dann wurde in die Besprechung des Etats des Kriegsministeriums eingetreten. Hier kam zunächst die Frage der Versorgung der Angehörigen von Vermissten zur Sprache. Ein Vertreter des Kriegsministeriums erklärte die in Geltung befindlichen Bestimmungen, die keineswegs kleinlich ausgelegt wurden. Jeder Antrag auf Versorgung der Familienangehörigen von Vermissten würde mit größtem Wohlwollen geprüft und wenn irgend möglich, würde ihm stattgegeben.“

Bei der Frage der

Beschäftigung der Kriegsgefangenen

und ihrer Entlohnung wurde mitgeteilt, daß in Wroclau, bei Wahnbaun und in der Landwirtschaft usw. in großer Zahl Kriegsgefangene beschäftigt würden. Kriegsgefangene würden grundsätzlich nur dort beschäftigt, wo Angebote von anderen Arbeitskräften nicht vorliegen.

Gegenüber einigen Beschwerden, betreffend das Verzeihen im Heer, wurde vom Regierungssitz die die Zustimmung gegeben, daß man bei Verteilung der Verletzte nach ihren Nachkommen die ärztlichen Organisationen noch mehr zu Rate ziehen würde. Gewisse Klagen über Beförderung von Unterärzten seien nicht unberechtigt gewesen. Die Ursache mancher Verzögerungen sei darauf zurückzuführen, daß eine außerordentlich große Zahl von Anträgen vorlag und die Heeresverwaltung auf die Einholung gewisser Auskünfte nicht verzichten konnte. Die Bewilligung der Uniform an die angestellten Zivilärzte sei hauptsächlich auf deren Wunsch erfolgt, im übrigen hätten aber auch sachliche Erwägungen mitgesprochen.

Eine Resolution, die eine gesetzliche Neuregelung der Entschädigungspflicht des Staates für Kriegsverluste anregt, fand einstimmige Annahme. Ebenso wurde einer Resolution zugestimmt, die eine

Erweiterung der Berechtigung zum Einjährig-Freiwilligendienst

Befürwortet.

Un eine Resolution über die Regelung der Arbeiterverhältnisse in den Militärwerkstätten, die ebenfalls angenommen wurde, knüpften sich längere Erörterungen, in deren Verlauf insbesondere der bekannte Erlaß vom 11. Jan. dieses Jahres der Feldzeugmeisterei einer Kritik unterzogen wurde. Von einem Vertreter des Kriegsministeriums wurde darauf hingewiesen, daß bei Kriegsbeginn die Arbeitslosigkeit zu bekämpfen war, während jetzt vielfach Arbeitermangel herrscht. Die Maßnahmen der Feldzeugmeisterei seien durch militärische Notwendigkeiten begründet gewesen. Die Differenzen, die dieser Erlaß zur Folge hatte, sind in stattgehabten Verhandlungen zwischen der Feldzeugmeisterei und den Gewerkschaften ausgeglichen.

Kartoffelschutz.

Einen beachtenswerten Vorschlag zur Bewahrung unserer Kartoffelbestände vor Ungeheimbarkeit und zu ihrer Erhaltung für die Volksernährung macht Prof. Dr. Mehner von der Königl. Bergakademie in Berlin. Er schreibt:

Jetzt kommt die Zeit, wo die Kartoffeln die langen Reime treiben. Dadurch verlieren sie viel Nährstoff und verändern sich bis zur Ungeheimbarkeit. Die Ursache ist, daß die Keller und Mieten warm werden, warm im Sinne des kalten Erdbodens.

Man sollte in diesem Jahre einige Kosten nicht scheuen und die Kartoffeln in ihrem gehaltreichen und wohlsmekenden Zustande zu erhalten. Dazu müßte man sie kühl halten. Die geernteten Kartoffeln wachsen immer, aber in der Kälte wachsen sie äußerst langsam. Man kann sie unmöglich aufbewahren wie das Fleisch, das man gefrieren läßt; denn die gefrorenen Kartoffeln sind verdorben. Aber man könnte sie bei einer Temperatur ganz nahe bei Null Grad aufbewahren. Solche Temperatur findet sich in den Braukellern. Diese Keller sind sehr geräumig und könnten als Kartoffelkeller dienen. Sie würden dabei doppelt nützlich werden, weil sie anstatt der bedauerlichen Nährstoffvergeudung die Nährstoffhaltung fördern.

Auch die großen Kälteerzeugungsmaschinen des Bergwesens, mit denen man bei dem Schachtbau im Schwimmsande den Boden auf rund 10 Meter Durchmesser und bis zu ein paar Hundert Meter Tiefe zu einem festesten Eisklotz gefriert, würden zur Kartoffelbewahrung anwendbar sein, soweit sie nicht schon für Fleischgefrierzwecke beansprucht sind.

Wenn der vorstehende Vorschlag brauchbar erscheint, so ist damit noch gar nichts erreicht. Bei der Beschaffenheit unserer Wirtschaft würden Kartoffeln nur dann in erheblicher Menge gekühlt werden, wenn die Staatsgewalt mit Gesetzesmacht dazu zwingt. Wer die Kartoffeln vor dem Auskeimen bewahren will, muß diesen Gesetzeszwang herbeiführen.

Die Spurweite der Eisenbahnen.

Das russische Eisenbahntwesen hat gewisse Vorzüge. Bei ganz weiten Entfernungen reist es sich in Rußland erfreulich billig, und außerdem ist die Einrichtung der Wagen für weite Entfernungen jedenfalls bequemer, als die der deutschen Eisenbahnen, die ja doch auch bei Fernreisen nur auf Fahrten von 8 bis 12 Stunden eingerichtet zu werden brauchen. Die russische Bahn fährt auch ruhiger. In erster Linie fährt sie langsamer, dann aber trägt zu der ruhigen Fahrt auch die größere Spurweite der russischen Bahnen bei. Die Spurweite der Eisenbahnen in Europa beträgt 143½ Zentimeter, die Spurweite der russischen Bahnen ist etwa 10 Zentimeter größer, sie beträgt 153½ Zentimeter, also über 1¼ Meter.

Die europäischen Eisenbahnverwaltungen, insbesondere die deutsche und dann auch die österreichische, haben im Interesse der Förderung des Durchgangsverkehrs in früheren Zeiten energisch auf die Einführung der europäischen Normalspurweite auch in Rußland hingearbeitet. Diese Versuche schienen lange Zeit einen Erfolg zu versprechen. Die gebildeten Schichten Rußlands waren sich darüber im Reinen, daß diese verschiedenen Spurweiten mehr als irgend etwas anderes eine Abschließung Rußlands vom europäischen Verkehr und damit auch von der europäischen Kultur bedeuten würde. Dann aber kam der russische Militarismus dahinter, daß diese veränderte Spurweite für Rußland ja einen gewissen Schutz gegen Einfälle anderer Mächte bedeute; insbesondere spielte Deutschlands Heer natürlich hierbei eine große Rolle. Man war sich wohl darüber klar, daß die vollen vier Wochen, die bis vor zwei Jahren noch die russische Mobilmachung zum mindesten erforderte, bei den vortrefflichen deutschen Eisenbahnen die Möglichkeit eines Einbruchs deutscherseits in russisches Gebiet gewähren würde. Und richtig ist es dann ja auch gekommen. Obgleich Deutschland sich in erster Linie auf Frankreich stützen mußte, wurden russische Teilvorküße in Ostpreußen mit großer Schnelligkeit zurückgeworfen, und dann rückten die deutschen Grenztrupp en ohne weiteres weit in das Innere von Rußland bis unmittelbar vor Warschau ein. Das Vordringen deutscherseits in den anderen Teilen Rußlands stieß auf erhebliche Schwierigkeiten. Das haben weniger die russischen Kanonen, weniger die russischen Kosaken und ebenso wenig die russischen „Dampfwalzen“ bewirkt, als vielmehr das russische Eisenbahnsystem, dessen sich die Deutschen bei ihrem Einbruch in die russischen Ostprovinzen nicht bedienen konnten, neben der anderen Spurweite wegen.

Anderes lag die Sache in Rußland-Polen. Im Vergleich zu dem übrigen Rußland ist Polen ja doch immer mehr ein Kulturland, auch wenn seine Wegeverhältnisse noch so grauenhaft und die sozialen Verhältnisse noch so bedenklich sind. Außerdem liegt es östlich der Weichsel, und die Anlage ausreichender Brücken über den großen Strom war selbst für das reiche Rußland ein so teures Vergnügen, daß im Kriege 1914-15 außer den Brücken bei Warschau und Zwangorod keine Brückensübergänge für das geschlagene Heer vorhanden waren. Unter diesen Umständen paßte man sich in Polen den europäischen Verkehrsverhältnissen an und legte die Bahnen, die von Warschau ausgehen, die nach Thorn innerseits mit der Abzweigung nach Lodz und dann der Abzweigung nach Gzennochau—Sasnowice—Mysłowiz und ferner die Warschau—Wiener Bahn in Normalspurweite an. Diese Warschau—Wiener Bahn ist freilich früher eine Privatbahn gewesen. Private Unternehmer haben natürlich in erster Linie das Interesse, Geld zu verdienen, und erst in zweiter Linie kommt das andere Interesse der Russen, an dem

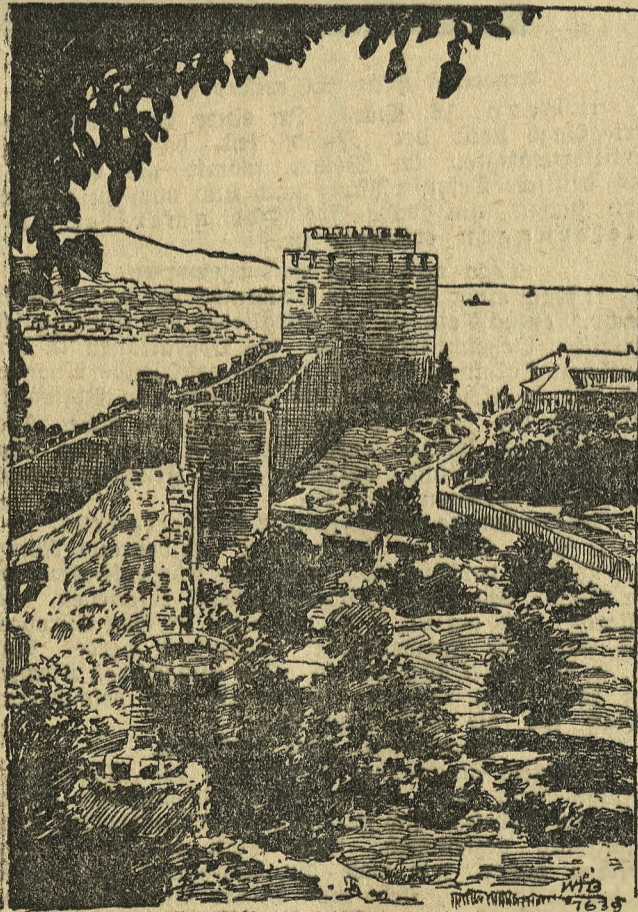
übrigens die österreichischen Großaktionäre dieser Bahn möglichst wenig interessiert waren. Auch ein Teil der Querbahnen in diesem Gebiete ist in Normalspur angelegt und die Folge davon war, daß man deutscherseits bei dem Einbruch in Rußland-Polen den deutschen Wagen- und Lokomotivbestand auf den russischen Gleisen verwenden und damit die „Strategie der Eisenbahnen“ ermöglichen konnte, über die man in ausländischen Blättern um die Jahreswende 1914-15 herum so viele bewundernde Worte lesen konnte.

In den anderen Grenzbezirken Rußlands, insbesondere vom Osten aus, wechselt stets die Spurbreite bei den Eisenbahnen, und die Folge davon ist stets, daß das Vordringen deutscher Truppen nach Rußland unendlich viel langsamer vor sich geht, sobald man in die unwegsamen, weg- und steigungsreichen Gebiete der russischen Grenzbezirke vordringt.

Man darf sich freilich auch von der Wirkung der russischen Bahnen in Rußland-Polen keine allzu hohen Vorstellungen machen. Man hat es auch dort mit ganz fabelhaften Entfernungen zwischen den einzelnen Bahnlagen zu tun, und es gibt dort Städte von ziemlich erheblicher Bedeutung, wie z. B. Lomcha mit 22 000 Einwohnern, die weit ab von der Eisenbahn liegen, deren Anschluß an den Weltverkehr außerdem so ganz außerordentlich schwierig ist, weil man ja Chausseen im deutschen oder ausländischen Sinne in Rußland nur einige wenige kennt, wo das Interesse des Militärs dies gerade erfordert. Aus anderen Motiven heraus wird ja in Rußland überhaupt nichts gemacht, es sei denn, daß gerade ein Großstück für seine Pariser Matressen einen neuen Schmuck braucht und deshalb irgend eine große Unternehmung in die Wege zu leiten für gut hält, bei der er ein tüchtiges „Geschäft“ auf krummen Wegen machen kann.

Vermischtes.

Kindliche Opferwilligkeit. Ein rührendes Beispiel kindlicher Opferwilligkeit wird den „Mensch. N.“ von einer Lehrerin berichtet: Kürzlich erging an die Volksschulkinder in unserem Städtchen die Aufforderung, altes Blei, Messing, Kupfer, Zinn usw. zu sammeln und in die Schule zu bringen. Gleichzeitig erklärte man, wozu diese Dinge verwendet werden sollen. Bei den Kleinen gab es noch eine besondere Schwierigkeit, da man ihnen klarmachen mußte, wie die einzelnen Metalle aussehen. „Der Zentnergriff ist aus Messing“, erklärte die Lehrerin, „und eure Soldaten sind aus Blei.“ Am anderen Tage brachten die Kinder alle möglichen Dinge zur Schule, darunter auch mehrere invalide Bleisoldaten- und -pferden. Karl Th., ein blonder frischer Bub mit großen Blauaugen, überreichte stolz zwei ganz neue Bleisoldaten, die wohl erst am letzten Weihnachtsfest das Christkind gebracht haben mochte. „O Mutter hat g'seit, i der's scho' bringe.“ Die Lehrerin meinte: „Die sind ja noch ganz neu, nimm sie wieder mit und spiele noch damit.“ Betrübte und gesenkten Hauptes zog der Kleine ab, so daß es der Lehrerin schon leid tat, die Gaben abgewiesen zu haben. Doch gleich darauf kam Karl strahlend aus seiner Bank heraus und hielt triumphierend seine zwei Soldaten in die Höhe: „Stj send se kaputt.“ Dem einen Soldaten hatte er den Kopf, dem andern die Beine abgerissen, nun mußten sie doch angenommen werden.



Die türkischen Außenforts Seddi-Bahr und Am-Kale (gegenüber) am Eingang der Dardanellen.

Amtsgenossenschaft statt Kollegium. Der Krieg wirkt weiter recht segensreich auf die Verdeutschung der Fremdwörter, auch solcher, die unausrottbar schienen. So nennt sich neuerdings die Genossenschaft von Lehrern höherer Schulen vielfach nicht mehr in irgendwelchen Anzeigen Kollegium der in Frage kommenden Lehranstalt, sondern Amtsgenossenschaft.

Erdbeben. In der ungarischen Freistadt Fiume wurde Montag abend gegen 11 Uhr ein starkes Erdbeben verspürt, das mehrere Sekunden dauerte und von unterirdischem Getöse begleitet war. Das Erdbeben war besonders in dem auf dem Berghügel gelegenen Stadtteil stark spürbar. Einige Häuser wurden erschüttert, Schaden ist nicht angerichtet.

Kriegshumor. Die verlassene Braut. „Aus welchem Anlaß seufzt du immer, wenn dein Blick auf das Kriegsbrot fällt?“ — „Ach, wegen des „R“... da muß ich immer an meinen Karl denken.“ — „Papa liest aus der Zeitung: „Der General speiste mit seinem Stabe.“ Da ruft Fritz: „Das war sicher 'n Chine!.“ — „Warum meinst du das?“ — „Gott, ein deutscher General ist doch nicht mit Stäben.“ (Regendorfer Blätter.)

Wie man mit uns aufräumt. Unter der französischen Ueberschrift „Ungeheure Einschichtung von Deutschen“ berichtet die „New Yorker Staatsztg.“: Einer unserer Leser in Brooklyn hat sorgfältig Rechnung geführt über die deutschen Verluste, wie sie von einigen hiesigen Zeitungen veröffentlicht worden sind, und erfreut uns nun mit dem Ergebnis. Danach sind „Deutsche getötet und vernichtet“ nach der

„World“ 8 756 320
„Telegram“ 24 570 000
„Journal“ 18 500 000
„Sun“ 14 000 000.

Man sieht, es kommt den anglo-amerikanischen Blättern auf ein paar Millionen Deutsche nicht an! Ein Merkvers. Derbomisch und doch ansprechend ist die Hausinschrift ausgefallen, die ein Neubau in Nordrheida in Westfalen erhielt. Eine kunstvoll gearbeitete Ehrentafel verkündet mit goldenen Lettern:

Der Feinde sieben wutentbrannt —
Sie stürzten sich aufs Vaterland —
Der deutsche Michel sie alle verhaut!
Zur selbigen Zeit ward ich gebaut!
Vernichte, Herr, die Hasselbände!
Gib Sieg dem deutschen Vaterlande!
— 1915 —

Kohlrüben. In vielen Gegenden werden Kohlrüben (auch Stedrüben oder Wurden genannt) in großen Mengen an Schweine verfüttert, obwohl sie zugleich ein bestes und schmackhaftes menschliches Nahrungsmittel sind, besonders mit Kartoffeln oder Fleisch zusammengekocht. Sie können auch nach Art der Teltower Rüben zubereitet werden. Es wird mit Recht empfohlen, sie jetzt in der Kriegszeit mehr zu essen. Es ist anzunehmen, daß nach den großen Schweineschlachtungen beträchtliche Mengen Kohlrüben, die sonst verfüttert worden wären, für den menschlichen Verbrauch verfügbar werden. Darum kaufe man Kohlrüben! Man erweitert damit den menschlichen Nahrungsvorrat und hilft den Sieg sichern. — Die sogenannten Futterrüben (weißen Rüben) sind weniger schmackhaft als die Kohlrüben, können aber auch der menschlichen Ernährung dienen.

„Man schlägt sich halt so durch!“ Der Durchbruch unter General Sigmund wird in einem Lodger Feldpostbrief von einem Mitkämpfer sehr launig besungen:

Schon umzingelt — ganz umzingelt
Waren wir das eine Mal!
In der Falle — schienen alle,
Und die Lage war fatal!
Doch wir schossen unbedrossen,
Pakten gleich die Russen an
Ohne Wangen — und gefangen
Nahmen wir 12 000 Mann.
„Nun, wie geht es, und wie steht es?“
Fragte nachher Hindenburg.
Doch wir klagten nicht und sagten:
„Nun, man schlägt sich halt so durch!“

Knochenfleisch. Die Fleischkonserverfabriken, die mit großen Aufträgen für die Heeresverwaltung an die Heeresverwaltung versehen sind und zur vorzüglichen Rohmaterial verwenden dürfen, befreien zwar das Fleisch von den Knochen, aber nicht vollständig, weil dies gar zu viel Arbeit beanspruchen würde. Das zurückbleibende Knochenfleisch pflegt zu ganz mäßigen Preisen zum Verkauf an das Publikum gestellt zu werden und verdient zu einer Zeit, da selbst mit jedem Fleischrest sparsam umgegangen werden muß, die ernsteste Beachtung der Käufer. Die Heeresverwaltung stellt alle erforderlichen Ansprüche an Güte des Materials und saubere Handhabung, so daß auch die empfindliche Hausfrau die in den Entbehrungsräumen der Fabriken vorbereiteten Fleisch- und Knochenstücke, die nicht in die Konservendosen wandern, unbedenklich in der Küche verwenden kann. Schon geringe Mengen guten Knochenfleisches ergeben, zumal wenn es mit Kohlzemüse zusammen gekocht wird, ein kräftiges und nahrhaftes Essen, und können in dieser gewiß nicht leichten Zeit die Wirtschaftsführung

Luxemburg. Wir lesen in der Sprachzede des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins: In bewundernswürdiger Treue haben die Siebenbürger Sachsen, deren Vorfahren vor sieben Jahrhunderten aus dem Mosellande in ihre neue Heimat einwanderten, an unserem Volkstum festgehalten. Um so mehr muß man bedauern, daß ihre in der alten Heimat gebliebenen Volksgenossen, die heutigen Luxemburgerdeutschen Volkstums sind, daß Kenner der deutschen Verhältnisse sie als einen toten Posten im Buche des Deutschtums bezeichnen. Das Großherzogtum Luxemburg ist ein fast reindeutsches Land, denn für 250 000 seiner Bewohner ist Deutsch (Mittelfränkisch) die Muttersprache und für nur 10 000 Französisch. Die Geistlichen des Landes predigen in unserer Sprache, und mit Ausnahme einer einzigen in der Hauptstadt erscheinenden französischen Zeitung sind alle Tagesblätter deutsch. Auch an einer deutschen mundartlichen Dichtung fehlt es nicht. Wenn man nun noch bedenkt, daß von 1840—1868 Luxemburg ein selbständiger deutscher Bundesstaat war und daß inselgedessen das Land noch heute mit unserem Reiche in fester Zoll- und Eisenbahngemeinschaft steht, müßte man meinen, daß unsere Sprache allenthalben vorherrsche. Aber unter dem Einflusse einer kleinen, französisch gesinnten Oberschicht verdeckte französischer Firnis die bodenständige deutsche Art immer mehr. Die Verwaltung bedient sich mit Vorliebe der französischen Sprache; diese herrscht auch in den Gerichten vor. Die Lehrpläne der höheren Schulen bevorzugen die Sprache unserer westlichen Nachbarn. Das Schlimmste aber, gemissermaßen das Titelblatt der Verlesungsgeschichte des Deutschtums, ist der amtliche Name Luxemburg. In alten Zeiten hieß die Stadt und der Staat Duzellenburg eigentlich kleine Burg (oder Stadt) heißt? zöselnde Form Duzenburg? Schämt man sich etwa, weil Duzellenburg eigentlich kleine Burg (oder Stadt) heißt? Nichtig wäre Duzelburg oder Duzenburg. Hoffentlich steigt einmal in diesem alten deutschen Lande unsere Sprache über die französische.

Krieg und Arbeiterentlassung. Das Kölner Gewerbegericht hat folgendes Urteil gefällt: „Es mag dahingestellt bleiben, ob die Fortsetzung des Betriebes durch den Krieg unterbunden ist, und ob der Beklagte auch fällige Guthaben von seinen Kunden nicht erhält. Dieser Umstand gibt dem Beklagten weder nach dem Gesetz noch nach dem mit den Klägern geschlossenen Arbeitsvertrag ein Recht, die Kläger ohne weiteres zu entlassen. Die Fälle der berechtigten Entlassung sind in der Gewerbeordnung Paragr. 123 einzeln aufgeführt. Nach dem Gesetze ist es aber kein Entlassungsgrund, wenn durch Krieg der Betrieb des Arbeitgebers nicht mehr lohnend ist. Da die Parteien auch nicht vereinbart haben, daß im vorliegenden Falle der Beklagte ein Recht haben sollte, seine Arbeiter zu entlassen, entbehrt die ausgesprochene Entlassung der rechtlichen Begründung.“

Nach getaner Arbeit.

Tägliche Unterhaltungs-Beilage zur
Neustädter Zeitung.

Nr. 63.

Donnerstag, 18. März 1915.

Jahrgang 1915.

Im Schweiße deines Angesichtes . . .

Roman von M. v. Bucholz.

(Nachdruck verboten.)

24] *scum rim outa die zveoer. Die rraue zur ubie auf*
seine Nerven den wohlthätigsten Einfluß. Es kränkte ihn selbst, daß er jetzt immer so wechselnden Stimmungen unterworfen war.

Er hatte den Weg nach Grünau eingeschlagen, nun bog er in den Erlensbusch ein und am Weiher machte er Halt.

Da gedachte er des Tages, da er hier mit Marka vorübergeritten war und ihr von der verunkelten Burg erzählt hatte. Die Ausflüge mit Marka lagen nun auch schon Jahre zurück, er hatte seit dieser Zeit Frau von Wittomka nicht wieder gesehen. Heute mußte er wieder einmal lebhaft an sie denken.

Und der Schiffer, der den Zauberschimmer

Einmal sah im hellen Abendrot —

Nach derselben Stelle schiffte er immer,

Ob auch rings umher die Klippe droht . . .

Still lag der See, hinter den dunklen Erlentämmen malte sich der rote Abendhimmel. Die Luft hatte etwas so Frisches, Ungestümes und doch Weiches, etwas, das befundete, daß der Frühling wirklich erwacht war. Es regte sich aller Orten. Drüben an den Birken schwellen die braunen Knospen. Nicht lange würde es mehr währen, dann lag über den schwarzen Zweigen ein grüner Schleier.

Marka hatte die Birke in dem weißen Borkenleide und den grünen Blättern mit einer Braut verglichen und ihm erzählt, daß sie gerade diesen Baum, der in jeder Jahreszeit seine Reize besitze, am meisten liebe. Nun betrachtete er die Birken genauer. Die weiße Rinde leuchtete ihn freundlich an, und es war, als ob die schwanken Zweige sich ihm sehnsüchtig entgegenstreckten . . . Wie eine Braut! Ja, Marka gebrauchte immer so hübsche und zutreffende Vergleiche . . . Wo mochte sie jetzt weilen? Fern im Süden, an irgend einem heiteren Orte, wo Freude und Lebenslust wohnen. Sie war überall zu Hause, wo es schön war. Frei wie der Vogel streifte sie von Ort zu Ort. Ihm dagegen waren die Flügel gebunden; nur seine Sehnsucht schweifte hinaus in die Ferne.

Die Glut des Abendhimmels verblakte allmählich. Mit einem Male verspürte es Wangerin feucht und kühl; aus dem Waldboden stieg ein scharfer Geruch von Moder und faulem Laub. Ein Windhauch bewegte den Weiher . . . Die Birke streckte ihm die Zweige entgegen.

Kurt wendete sein Roß und ritt heim . . .

Am anderen Tage fand der Gutsbesitzer auf seinem Schreibtisch eine eng beschriebene Karte, unterzeichnet mit Marka von Wittomka.

Die Schreiberin hatte ihr Bett in Capri aufgeschlagen und genos daselbst goldene Tage:

Ich weile in einem Paradiese, und zwar — und das ist das Beste — in einem, aus dem nur ich selbst mich vertreiben kann. Ich hüte mich aber, das sobald zu tun. Einmal muß es freilich geschehen, erstens weil mich Irene mit Bitten besüßmt, sie zu besuchen, zweitens weil es hier

über kurz oder lang zu worm wird. Bis dahin aber, das heißt bis geschieden werden muß, lebe ich ein wärmiges dolce far niente. Ich stümpere ein bißchen mit Pinsel und Palette, aber ich schäme mich, wenn ich meine Nachwerke betrachte; die Natur ist so schön, sie lacht die aus, die meinen, sie kopieren zu können. Verse mache ich auch, aber sie sind fast so schlecht, wie meine Malversuche.

Am meisten lese ich hier Goethe und suche mich in seine Empfindungen zu vertiefen. Ihm war die Natur nicht so spröde wie mir. „Und wenn der Mensch in seiner Qual verstummt, gab mir ein Gott zu sagen, was ich leide!“ Ihm gab ein Gott mehr; er konnte der Welt auch sagen, was sein Herz an Freude empfand. Ich meine entschieden, daß letzteres mehr sei; Schmerz leiden kann auch das Tier, aber ich habe noch keines lachen sehen.

Doch ich gerate ins Schwärmen. Für heute genug! Auf Wiedersehen . . .

Kurt drehte die Karte in den Fingern hin und her. Sie war eigentlich an seine Frau gerichtet, und diese hatte sie ihm aufs Schreibpult gelegt. Er steckte die Karte weg und griff nach den Rechnungsbüchern. Aber die Zahlen hatten die Anziehungskraft verloren, er verrechnete sich beständig. Immer dachte er an die Karte.

Hatte nicht Görnemann erzählt, daß Marka einen russischen Fürsten zu heiraten gedächte? Von diesem bevorstehenden Ereignis hatte die junge Frau nichts erwähnt, sondern nur ihren Besuch bei ihrer Schwester in Aussicht gestellt . . . In sichere Aussicht! Sie würde kommen und er sie also wiedersehen . . . Bei dem Gedanken durchrieselte ihn ein ganz eigenes Empfinden.

Er griff nach der Feder und nach einem Bogen, dann formten sich seine Empfindungen zu Worten:

Aber dem See im Walde,
Steht der Abend in Gluten,
Wandern meine Gedanken,
Blütenzweige in Händen.

Weißt du, warum? Am Wasser
Hab' mit dir ich gestanden,
Hat mir dein Bildnis gelächelt,
Aus dem atmenden Spiegel.

Und nun wandern sie heute —
Doch im heiligen Schweigen,
In dem Schweigen des Abends,
Suchen dein Bild sie vergeblich.

Darum rief ich sie: „Kummet,
Ihr mit den Blütenzweigen,
Schaut in den Grund meiner Seele
Findet ihr Bildnis gewiß dort!“

16. Kapitel.

Nun endlich war es Frühling geworden, lockender, lachender Frühling. Die Beilchen hatten längst abgeblüht; über den Weißdornheiden lagen weiße Schleier. Die Welt war wieder einmal jung geworden und zeigte sich in ihrer holdseligen Schöne. Auch die alten Herzen wurden wieder jung bei dem alljährlich sich erneuernden Zauber; die jungen aber wurden töricht und dachten, daß nun alle

Qual von der Welt verschwinden und alles Schwere vergehen müsse. Die goldene Zeit war doch so kurz, so kurz!

Im Volksiner Pfarrhause hatte sich viel verändert. Pfarrer Kuhnert war am ersten April nach der Kreisstadt übergesiedelt. Die trauten Räume, in denen der alte Herr so wenig Frohes erlebte, hatten einen neuen Herrn erhalten, einen jüngeren Geistlichen. Er war unverheiratet und hatte noch wenig Erfahrung. Wenn er nach Schluß der Kirche aus der Sakristei trat und der höfliche Schulze ihm, wie einst dem alten Pfarrer versicherte: „Die Lieber, Herr Pastor, waren aber sehr schön gewählt“, so war das die richtigste Kritik für die sonntägliche Predigt.

Der alte Schäfer Vanis trieb vergnüglich seine Herde aus. Das Wetter war weich und mild, die Lämmer taten possierliche Sprünge. Aufmerksam betrachtete sie der Alte und hatte seine Freude daran. Auch die kleine Herde, die im letzten Jahr angekommen war, hatte sich hübsch herausgenommen. Die Lämmer waren groß und stark geworden und hatten schöne Wolle angelesen. Die Schur stand nahe bevor in der nächsten Woche hatte der gnädige Herr gesagt, wollten sie die Schafe waschen, und dann könnten sie geschoren werden.

Aus der Ledertasche zog Vanis sein Frühstück hervor, aus Schwarzbrot und Käse bestehend; mit dem Klappmesser schnitt er immer umschichtig ein Stück davon ab. Das Frühstück schmeckte dem Alten, trotz seiner siebenzig Jahre. Vielleicht zählte er sogar noch ein paar mehr, er mußte nämlich nicht ganz genau, wie alt er eigentlich war, aber das machte ihm seine Beschwerden und für seinen Posten war es gleich: er blieb doch der alte Vanis.

Als das Frühstück beendet war, griff er nach dem Strickstrumpf und machte sich an die Arbeit. Die blaue Wollsocke wuchs in seinen Händen freilich nicht allzu schnell, aber sie wuchs doch, und er konnte dabei seine Betrachtungen anstellen.

Es wehte ein leichter Südwind. Das wunderte ihn; nach der Wolkenbildung von gestern Abend hatte er sich auf Ostwind gefaßt gemacht. . . Ja, ja, je älter man wird, je mehr muß man sich wundern. Die Welt dreht sich rundum, nur die Alten bleiben stehen. Was mag aus dem Karl mal werden? Ob der wirklich die Auguste heiraten würde? Das glaubte er eigentlich nicht. Karl war ein Streber: der wollte hoch hinaus, der heiratete nicht, wenn nicht die Frau dreihundert Taler besaß. Und Augustes Vater hatte auf dem Hause Schulden und im Hause acht Kinder; da war nichts zu holen. Und Guste? Du Lieber, sie stolzierte in weißen Schürzen und hatte alle acht Tage ein neues Band. Die vertat ihren Bohn; an Sparen dachte der Flaustopt nicht!

Von Auguste gerieten des Alten Gedanken auf den gnädigen Herrn und vom gnädigen Herrn auf Frikow überhaupt. Die Leute munkelten so allerlei; gut stände es mit Frikow nicht. Du Lieber! Gut war es hier eigentlich nie gegangen, nicht einmal zu der Zeit, da Vanis noch jung war und der Großvater des gnädigen Herrn, den die Leute immer den „tolle Baron“ nannten, hier gehaßt hatte. Reich war der tolle Baron freilich gewesen und das Geld — heidil! — das war dazumal nur immer so fortgeflogen. Nach der Wollschur, die in der Zeit damals bei den hohen Wollpreisen ein hübsches Stück Geld einbrachte, war er immer nach Berlin kutschiert — versteht sich Biere lang! — und wenn dann der Baron zurückkam, war das Geld fort, das er in der Tasche gehabt hatte, und zwei Pferde waren weniger vor dem Wagen.

Nei Stümer hatte man also hier auf Frikow nicht gesammelt; Sparsamkeit war eine der Tugenden, die den Wangerins nicht im Blute steckten. Aber darum blieb Frikow doch, was es war: ein altadeliges Gut, und da wagte sich kein Hund und kein Teufel ran!

Ruhig strickte Vanis weiter. Plötzlich klang vom Walde drüben ein Habichtsruf — der Alte lauschte. War das ein Habicht oder wollte sich Karl bemerkbar machen? Karl pfiß nämlich ausgezeichnet und konnte vor allen Dingen den Habichtsruf in verblüffender Weise nachmachen. Aber was wollte Karl hier? Der trieb doch drüben auf der anderen Seite seine Herde. hm . . .

Der Ruf klang noch einmal, deutlicher. Der Alte schüttelte den Kopf, bedeckte die Hand über die Augen und blickte gen Himmel. Da entdeckte er nichts — doch über das Feld sah er eine Gestalt auf sich zukommen. hm, das schien Karl zu sein. Bedächtig steckte der Alte sein Strickzeug ein, pfiß dem Hunde und ging seinem Gehilfen entgegen.

„Ja, stori . . . was's dat, dat du tummst!“ Karl machte ein verstörtes Gesicht. „En Schoop is krepierl!“ rief er. „Jd hem mi nicht schlecht verfiert (erschreckt), un dat Veest war nich krank, un mit eens — planz — da sel et hin, un da lag et un kunnt nich upstahn! Sünd Zu so gaud un kamen met.“

Der Alte entgegnete kein Wort. Er ließ seinen Hund bei der Herde und ging mit Karl nach dem Felde hinüber, wo dieser seine Schafe am Weiden hatte.

In einer kleinen Viertelstunde waren die Männer an Ort und Stelle. Da lag das tote Tier, alle Biere von sich gestreckt. Seine ahnungslosen Gefährten kamen, beschmupperten es von allen Seiten und gingen blökend weiter.

Der Alte kniete nieder und betrachtete das verendete Schaf mit prüfenden Augen.

„Nix nich tau seihn, Karl . . . Gott's enn Dunner, dat is mich all min Leivtag nich passiert, dat ene Schoop bass sid hinleit un dod is! . . . Da is wat dabinner, un det sag id, un du würst seihn, dat id recht hem.“

Die Männer sprachen hin und her. Karl erzählte, daß er gestern Abend heimlich noch ein paar Bündel Heu vom Boden geholt und in die Kaufen geschüttet hatte. An einem andern Tage hätte der Alte darüber tüchtig gescholten — heute schwieg er und blickte nur unverwandt auf das Tier. Er konnte nicht herausfinden, was diesem gefehlt haben mochte.

Da sah Karl den gnädigen Herrn über den Weg reiten. Er wollte hinüberpringen und den Herrn holen, wäre aber wohl trotz seiner flinken Beine zu spät gekommen, wenn Herr von Wangerin nicht plötzlich den Kopf gewendet und die beiden Gestalten auf freiem Felde bemerkt hätte. Ihr Benehmen mochte ihm auffallen. Er gab dem Pferde die Sporen und sprengte auf die Gruppe zu.

Als er hielt, berichtete Karl den Vorfall; der Alte flocht hier und da ein paar Worte ein.

Der gnädige Herr war sehr ärgerlich, allein er mußte ebenso wenig, wie seine beiden Schäfer, was dem Tiere gefehlt haben konnte, daß es wie vom Schläge getroffen hinfiel und tot blieb.

Schließlich bestimmte er noch, daß die Schafe Ende dieser Woche gewaschen werden sollten, und versprach, sobald er nach Hause käme, einen Tagelöhner mit einem Spaten heraus zu senden, damit man das Schaf sogleich vergraben könne.

„Hin ist hin! Gegen den Tod ist kein Kraut gewachsen.“ Mit dieser Versicherung mußte man sich trösten.

Der Alte kehrte zu seinem Weideplatz zurück. Wie erschraf Vanis aber, als er fand, daß auch ein Tier seiner Herde verendet war. Minutenlang stand der Schäfer starr davor, dann schüttelte er den grauen Kopf.

„Dat geiht nich mit rechten Dingen tau!“ murmelte er . . .

Im Frikowischen Schafstall war plötzlich eine Seuche ausgebrochen, und niemand wußte, was die Ursache war oder woher sie eingeschleppt worden sein konnte. Der erste verhängnisvolle Tag hatte zwei Schafe gekostet, am nächsten Morgen lagen bereits drei im Stalle, und so ging es weiter. Jeder Tag forderte Opfer: einmal fielen zwei Stück, ein andermal drei, zuweilen auch mehr. In einem Tage hatte die Krankheit ausgezehrt, und man hoffte, daß sie so plötzlich, wie sie gekommen, vorübergegangen wäre, allein in dieser Erwartung täuschte man sich: am nächsten Morgen lagen wieder vier Schafe tot im Stalle!

Es wurden alle möglichen Versuche mit dem Futter angestellt, um auf diese Weise der Krankheit Einhalt zu tun, allein jeder Versuch verlief ohne Erfolg. Es war noch ein kleines Glück dabei, als die Schafwäsche und Schur vorüber waren. Für die Wolle hatte Herr von Wangerin noch einen leidlichen Preis erzielt, aber was half das alles? Seine Herde ging ein, an einer heimtückischen Krankheit, der gegenüber er machtlos war!

Ofter denn sonst, zuweilen ganz früh am Tage oder noch spät abends, wanderte er nach dem Schafstall hinüber, um nach dem Stande der Dinge zu sehen. Allein so oft er auch kam, stets fand er den Alten, der jetzt sein ständiges Lager im Stalle aufgeschlagen hatte, wach, mitten unter seiner Herde, während er Karl, den jungen Bengel, auf seiner Streu schnarchen hörte.

Da, eines Abends, — der Zeiger der Uhr wies fast auf zehn Uhr, — als der Gutsherr wieder einmal in den Stall gekommen war, hatte der Alte das Klinken der

Tür überhört — Wangerin vernahm ein undeutliches sonderbares Murmeln. Unbemerkt trat er näher zu erfahren, woher die Stimme kam.

Der Alte kniete vor einem toten Schaf, kraute dessen wolligen Kopf und murmelte: „Sei heft em Wallür bröcht. För sin Johren lung dat hier an, un dat's dat Emm! . . . Dat Emm!“

Kurt legte dem Schäfer die Hand auf die Schulter.

„Hoho! Aufgepakt! Von wem sprecht Ihr da?“

„Nig, Herr . . . nig . . . id red' man so . . .“

„Habt Ihr etwa von mir gesprochen, Danis? Seht mir einmal ehrlich ins Gesicht . . . so!“ Kurt hatte sich dicht zu dem Alten niedergebeugt, daß der, er mochte wollen oder nicht, dem gnädigen Herrn ins Gesicht schauen mußte.

„So ist es recht“, erklärte Herr von Wangerin. „Nun weis ich Bescheid. Und wer ist die, die mir Unglück gebracht haben soll: sprecht!“

„Ja, Herr . . . Sei fragen mich ut . . .“

„Gewiß frage ich Euch aus. Vor fünf Jahren hätte das Unglück hier angefangen, sagtet Ihr, vor fünf Jahren . . . Was war denn da? Vor fünf Jahren, da hab' ich geheiratet . . .“

Hier stotterte Kurt plötzlich. Hatte auch der Alte daran gedacht, wollte der ihm sagen, daß . . . daß seine Frau, daß Gertrud ihm Unglück gebracht hätte?!

Diefen Gedanken, der ihm so plötzlich durchs Hirn schoß, mochte Kurt nicht laut wiederholen. Er ärgerte sich über alle Mäßen, rot und heiß schoß es ihm ins Gesicht. Der Alte war kindisch geworden!

„Behaltet Eure Weisheit für Euch!“ erklärte er nach einer Pause in strengem Tone. „Ich hätte Euch für vernünftiger gehalten, als mir mit solchen Übernheiten zu kommen.“

„Se, Herr, id bew nig nich seggt“, entgegnete der Alte störrisch.

„Gesagt habt Ihr freilich nichts, aber ich weiß, was Ihr meint!“

„Se, Herr . . . un wenn Sei dat weiten, da möten Sei ingestahn, dat id recht bew!“

Da verließ der Gutsherr den Stall und trat ins Freie. Es war eine warme, milde Juninacht von blinkenden Sternen erhellt. Auf dem Hof standen ein paar Erntemägen mit Heu, das einen süßen Duft ausströmte. Ein paar Leuchtkäfer, blinkenden Sternen gleich, schwirrten daraus empor. Kurt blieb einen Augenblick stehen, atmete begierig die frische Luft ein und ging dann dem Hause zu. Das große Tor war schon verschlossen, er benutzte den Seiteneingang.

Er trat ein und verriegelte die Tür. Auf dem Flur war es noch so hell, daß er das Licht, das auf dem Fenstersims stand, nicht zu entzünden brauchte. Er stieg die Treppe hinauf. Im Schlafzimmer war nur ein Kolladen herabgezogen; durch das andere Fenster schaute die graue Sommernacht.

Wangerin trat vorichtig an das Lager seines Weibes; undeutlich erkannte er die Umrisse des blonden Hauptes auf den weißen Kissen. Da beugte er sich tiefer und blickte auf ihr Gesicht herab. Er konnte es nicht mehr deutlich erkennen, aber er hatte in der letzten Zeit einen traurigen Zug darauf bemerkt, den er früher nicht bemerkt hatte.

Es war, als spüre die Schlaferin den forschenden Blick.

„Kurt“, flüsterte sie, halb im Traume. Aber sie war müde und schlief sofort wieder ein.

Er stand noch immer am Lager. Vor fünf Jahren hatte er sie heimgeführt. Vor fünf Jahren, an dieser Tatsache ließ sich nicht rütteln, hatte sein Unglück begonnen. Schlag auf Schlag war es über ihn gekommen, wie ein Verhängnis. Die Auentreiche des Schicksals hatten vor fünf Jahren begonnen, ihr Anfang fiel mit seiner Heirat zusammen, da hatte der Alte im Stalle recht . . . Und doch war jede Folgerung falsch, tausendmal falsch!

Arme Gertrud! Mit Unrecht schrieb man ihr das Unglück zu. Was konnte sie für die Sünden derer, die längst dahingegangen waren, für die Schuld leichtsinniger Generationen? Seine Vorfahren hatten gesündigt; Vater und Großvater hatten den Besitz mit Schulden belastet, so daß jetzt, da wirkliche Unglücksfälle kamen, die Hilfsquellen ins Stocken gerieten. Das Gut war überlastet gewesen, und er, statt die Schulden abtragen zu können, wie er gehofft, hatte neue aufnehmen müssen. Das Schlimmste von

allem war, daß Isidor Löwenstein die zweite Hypothek gefürchtet hatte.

Wie sich Kurt so mit diesen Gedanken beschäftigte, war es, als beginne der Boden unter seinen Füßen zu schwanken.

Er schlich aus der Tür auf den Gang und ging in sein Arbeitszimmer, um noch ein wenig zu lesen. Irgend ein Buch wollte er vornehmen, ganz gleich welches, nur dem Gehirn neue Eindrücke aufzufrischen. Er griff in den Bücherschrank — das Werk, das er in der Hand hielt, war: Der Kampf um Rom. Als er in den Seiten blätterte, fiel ihm ein, daß er dies Buch im ersten Jahre seiner Ehe Gertrud vorgelesen hatte, und daß sich daran eine Unterhaltung geknüpft hatte, in der er und sein junges Weib völlig verschiedener Meinung gewesen waren.

Kurt zündete die Lampe an, setzte sich in die Sofaede und las. Es kam ihm vor, als könne er die Kämpfe, die sich in dem Buch abspielten, besser verstehen, jetzt, da auch er gewissermaßen in einem Kampf stand: im Kampf um Alten-Frikow. Frikow war zwar ein Nichts im Vergleich mit Rom, aber Kampf bleibt Kampf und kostet Schweiß und Herabruhl!

(Fortsetzung folgt.)

Der Tiroler Kuhhirt.

Im „Bester Lloyd“ erzählt sein Kriegesberichterstatler Ludwig Viro folgendes Stückchen vom nördlichen Kriegsschauplatz:

Die Tiroler Landesjäger waren irgendwo auf Vorposten. Die Truppe besitzt eine Kuh. Ich weiß nicht, wie sie sich sie verschafft hat. Ein kostbares Gut; es wird einem alten Reservisten anvertraut, der daheim in den Tiroler Bergen Kuhhirt war.

Einmal suchen sie die Kuh und ihren Hüter und finden sie nicht. Die Kuh hat sich verlaufen, der Hirt ist ihr nach, um sie zurückzubringen. Wohin sind die beiden gegangen? Auf die russischen Vorposten zu. Auf die russischen Vorposten zu macht sich gerade eine Husarenabteilung auf den Patrouillenritt. Der Leutnant der Tiroler bittet den Husarenleutnant, den Kuhhirten, falls er ihn erblickt, zurückzuführen: mit der Kuh, wenn möglich, ohne Kuh, wenn es nicht anders geht.

Die Husaren reiten fort und entdecken nach einer Viertelstunde am Rande eines Waldes tatsächlich die Kuh. Wo aber steckt der Hirt? Der Feldstecher verrät, daß auch er dabei ist. Er hat die durchgebrannte Kuh eingeholt und rasset nur ein wenig. Er setzt sich nieder und raucht seine Pfeife. Kaum steigen die ersten Rauchwolken aus der Pfeife auf, als wenige hundert Schritte von dem rauchenden Manne — man kann es von hier aus ganz deutlich sehen — sechs Reiter auftauchen: Kosaken. Trabend kommen sie auf die Kuh und den Hirten zu. Die Husaren sehen die Sache, sind aber ganz ohnmächtig. Helfen und Abgründe liegen zwischen ihn und dem Tiroler; es dauert eine gute halbe Stunde, auf die andere Seite des Tales zu gelangen. Na, du armer Tiroler, was wird jetzt mit dir? Die Kosaken traben auf den Tiroler zu. Der Tiroler bemerkt sie. Er hebt seine Klinte aus dem Grase, kniet nieder, legt an, pam! pam! pam! — vor den sechs Pferden brechen zwei zusammen, die anderen machen kehrt und galoppieren wie rasend zurück. Der Tiroler streckt sich wieder ins Gras. Die Pfeife hat er noch immer im Munde.

Die Husaren reiten auf ihn zu. Sie haben noch kein Viertel des Weges zurückgelegt, als drüben, jenseits des Tales, ein neuer Reitertrupp auftaucht. Diesmal ist es eine ganze Sotnie Kosaken; die vorigen sechs Reiter waren nur deren vorgeschickte Patrouille. Die ganze Sotnie reitet auf den Tiroler zu. Die Husaren sehen es; aber sie können noch immer nichts tun. Na, du Tiroler Schütze, jetzt wissen wir wirklich nicht, wie es dir armen Kerl ergehen wird! Der Tiroler Schütze sieht die Kosaken, betrachtet sie mißbilligend, dann steht er auf und zieht sich in den Wald zurück. Die Kosaken verberaen die Kosaken traben auf den Wald zu. Plötzlich . . . aus dem Walde. Pam-pam-pam-pam-pam — fünf Schüsse in raschem Nacheinander. Fünf Pferde stürzen. Kurze Pause. Dann wieder: pam-pam-pam-pam-pam. Wieder ein paar Pferde. Kurze Pause. Dann tritt das Man- sbergewehr des Tiroler Schützen wieder in Tätigkeit, das aber warteten die Kosaken nicht mehr ab. Die

Sotnie macht Kehrt und sprengt mit verhängten Zügeln davon. (Die werden nun im Lager melden, daß ein ganzes Infanterieregiment im Walde versteckt sei!)

Darauf beginnen die Husaren rasch zu traben und erreichen bald den Tiroler. Der hat noch immer die Pseife im Munde. „Na, Gebatter,“ sagt der Husarenleutnant, „hebt schau aber, daß du weiterkommst, denn die dort kommen gleich mit einer Kanone gegen dich!“

Der Tiroler aber will nicht. Er schüttelt den Kopf; er nimmt die Pseife aus dem Mund; er ist wütend.

„Bei der blöden Schieberei,“ sagt er, „ist mir die Auh ausgekommen. Die muß ich erst einfangen.“

Vermischtes.

Ein Sappenangriff in den Argonnen.

Dem Brief eines Pioniers aus den Argonnen entnehmen wir nach der „Nordd. Allg.“ Btg. folgende Schilderung eines erfolgreichen Sappenangriffs:

„Wir begannen mit dem Vortreiben von 3 Sappen, die so tief sind, daß man darin gebücht gehen kann. Als wir mit einer Sappenspitze ungefähr auf 8 Meter an den feindlichen Graben heran waren, sprengten uns die Herrschaften auf der anderen Seite die ganze Spitze auf etwa 10 Meter ein. Glücklicherweise ohne jemanden zu schaden. Wir ließen uns aber nicht beirren, sondern betrieben unsere Arbeiten mit doppeltem Eifer, um weiteren derartigen Angriffen zuvorzukommen.“

Am 19. waren wir so weit, daß wir hoffen konnten, bis gegen Abend unsere Ladungen einbringen zu können. Es gelang wider Erwarten gut. Der Sturm war für den 20., früh 7 Uhr 45 Min., angesetzt. Es regnete Bindfäden. Das machte uns aber nichts aus, es war nur durch das trübe Wetter etwas länger dunkel als an den anderen Tagen. Der Sturm sollte im Morgengrauen, den Feind überraschend, stattfinden. Um 7 Uhr 50 Min. konnte ich melden, daß alles fertig sei. Die kleine Verzögerung war durch die lange Dunkelheit und durch das enge Stehen der Leute in den Schützengraben verursacht. Es wurde noch etwas größere Helligkeit abgewartet, um beim Vorkommen besser sehen zu können. Dann, um 8 Uhr 15 Min., flogen die drei Minen durch einen Druck auf den Knopf des elektrischen Zündapparates mit einem Donnergepolter in die Luft. Faustgroße Steine flogen hunderte Meter im Umkreise. Wir hatten uns selbst durch Eindecken der Gräben etwas dagegen geschützt. Nur einer von unseren Leuten erhielt durch den Steinschlag einen Ohnmachtsanfall, erholte sich aber bald wieder.

Nachdem die Minen in die Höhe gegangen, stürzten die Sturmkolonnen aus den Sappen hervor. Pioniere wie immer, mit Handgranaten voran. Der Feind wurde vollkommen überrascht und überrannt. Der feindliche Graben, der stark ausgebaut war, war in etwa einer Viertelstunde in unserem Besitz, dann ging's weiter hinter dem stehenden Feinde her, und die Höhe wurde ganz genommen. Wir kamen etwa einen Kilometer vor und machten 200 Gefangene, darunter 4 Offiziere, 1 Hauptmann; 4 Maschinengewehre, 1 Revolverkanone, ein Mörser zum Werfen von Granaten, mehrere behelfsmäßige Minenwerfer fielen in unsere Hände, daneben eine große Anzahl von Gewehren und Gepäc.

Unsere Infanteristen waren entzückt über den Erfolg und das Geschick der Pioniere. Auch ich war stolz über den Erfolg, da das Gelingen des Sturmes vor allem von dem Gelingen der Spannung abhing. Wie sich bei der Untersuchung der feindlichen Gräben ergab, hatten die Franzosen bereits entgegengeminiert und wollten unsere Schützengraben in die Luft sprengen. Wir konnten's aber mal wieder besser und sind ihnen zuvor gekommen.“

** Bestrafte Brothamster. Als wahre Hamster haben sich zwei Familien in Oberplanitz bei Zwickau i. Sa. erwiesen. Bei einer polizeilichen Durchsuchung fand man bei ihnen nicht weniger als 35 Brote aufgestapelt! Sie waren an verschiedenen Stellen eingekauft worden. Das ganze Brot wurde ohne Entschädigung beschlagnahmt.

** Der älteste Soldat der sächsischen Armee gestorben. Wie aus Mülsen-St. Nicolas berichtet wird, ist dort im Alter von über 102 Jahren „der älteste Soldat der sächsischen Armee“, der Gastwirt Ferdinand Straß eines sanften Todes gestorben. Er war im Völkerschlachtsjahre 1813 geboren. Er hat beim 2. Schützenbataillon in Leipzig (jetzt in Dresden) gedient. Seit Ianaen Jahren lebte er still in seinem Geburtsorte

Mülsen-St. Nicolas bei Zwickau. Zu seinem 100. Geburtstag beglückwünschten ihn sowohl der Kaiser als auch König Friedrich August, die ihm beide Geschenke übersandten. Der alte Mann war bis zuletzt rüstig. Sein Wunsch, auch noch den endgültigen Sieg Deutschlands in dem fünften Kriege, den er miterlebt hat, feiern zu können, ist nicht in Erfüllung gegangen.

** Englische Schwindelnachrichten über die Stadt Mainz. Folgendes diesfagende Telegramm aus London findet sich in der amerikanisch-englischen Zeitung „Chicago Daily Tribune“: „Neuntausend Bewohner von Mainz, zumeist Frauen und Kinder, starben gestern infolge Hungersnot. Der Unblick, den der Todeskampf und die Leiden boten, läßt sich nicht schildern. Die Straßen sind gefüllt mit Menschen, die halb wahnsinnig durch das Jammern der Kinder sind. Frauen ziehen durch die Straßen und rufen die Rache des Allmächtigen auf England herab. Ein Mann, der einen englischen Namen trug, wurde vom Pöbel in Stücke gerissen.“ Es bedarf keines besonderen Hinweises, daß es sich hier in allen Teilen um eine vollendete englische Schwindelmeldung handelt, an der nur neu ist, daß die Engländer nun schon den Namen des Allmächtigen in ihrer Heuchelei zum Mitthelfer machen.

** 103 Jahre alt. Seinen 103. Geburtstag konnte der Ehrenmeister der Berliner Schlosser-Innung Wilhelm Frisch in körperlicher und geistiger Frische feiern. Zahlreiche Gratulanten, darunter Vertreter der Reichshauptstadt und der Innung, hatten sich bei dem „ältesten Bürger Berlins“, der bei seiner Tochter wohnt, eingefunden. Ein Urenkel, der in Flandern im Felde steht, hatte aus dem Schützengraben dem alten Herrn einen Feldpost-Glückwunsch gesandt.

** Mordtat in Hamburg-St. Pauli. Nach einer Meldung aus Hamburg tötete in einem Kaffeehaus auf St. Pauli der von seiner Familie getrennt lebende 38jährige Maler und Kellner Karl Johann Bornester seine Geliebte, das in Wolgast in Pommern geborene 27 Jahre alte Barmädchen Anna Schmidt durch einen Schuß in die Schläfe. Der Mörder brachte sich dann einen Schuß in den Kopf bei und starb kurz nach der Einlieferung in das Armenkrankenhaus.

** Festnahme eines Betrügers. Im Jahre 1909 gründete der am 21. Sept. 1871 in Westfalen geborene Kaufmann Emil Walkhoff eine Exportfirma. Er hatte sich für 400 000 Mark Waren verschafft, die er mit einem Helfershelfer hauptsächlich in England zu Geld machte. Walkhoff ist in Berlin ermittelt, verhaftet und sofort nach Hamburg übergeführt worden. Geschädigt sind hauptsächlich süddeutsche Firmen, die Forderungen bis zu 30 000 Mark haben.

— Keine Steuern — kein Bier! Das Städtchen Bernsgrün wird binnen kurzem ein merkwürdiges Ortsstatut aufweisen. Es richtet sich gegen faumselige Steuerzahler und bezweckt nichts Geringeres, als jenen Gemeindegliedern, die in den letzten Jahren ihren Verpflichtungen gegenüber Staat und Kommune, Schule und Kirche nicht oder nur unzulänglich nachgekommen sind, den Besuch des Wirtshauses und sonstiger Vergnügungstätten zu unterbinden. „Wer keine Steuern zahlt, soll auch kein Bier trinken!“ wird in Zukunft die Losung sein, und man erhofft von dieser Maßnahme einen um so größeren Erfolg, als eine Liste mit dem Namen der von der Bierbank Vertriebenen in den Wirtshäusern ausgehängt werden soll, wodurch gewisse Leute, die bisher trotz der auf ihnen lastenden Steuerkassände für Lustbarkeiten aller Art immer noch Mittel flüssig zu haben schienen, sozusagen an ihrer Achillesferse getroffen werden. Ihnen vor allem soll das Ortsstatut eine dringende Mahnung sein: erst die Steuern, dann das Vergnügen! Namenlich jetzt in ernster Zeit.

** Gründung des Deutschen Wohlfahrtsbundes. Am 23. Febr. d. J. ist im Reichstage unter Vorsitz des Vortragenden Rats im Justizministerium, Herrn Geheimen Oberjustizrat Blaschke, der Deutsche Wohlfahrtsbund gegründet worden. In voller Erkenntnis der Notwendigkeit, sich auch auf dem Gebiete der freiwilligen Wohlfahrtsarbeit angeichts des schweren Erlebens unseres Volkes enger zusammenzuschließen, verfolgt der Bund den Zweck, durch Herstellung eines gewissen Zusammenhanges den Deutschen Wohlfahrts- und Wohltätigkeits-Organisationen ihre Arbeit in verschiedener Hinsicht zu erleichtern.